

# BERICHTE UND DISKUSSIONEN

## Erfahrungs- und Geschichtsabhängigkeit der Wahrheit – Horkheimers Begründung der materialistischen Gesellschaftstheorie und Sozialforschung (1929–1933)

Von Alfons SÖLLNER (München)

Eine Behandlung des Ursprungs und der historischen Ausformulierung der sogenannten „Kritischen Theorie der Frankfurter Schule“ steht vor erheblichen Schwierigkeiten. Dies liegt an ihrer politisch verwickelten Wirkungsgeschichte nicht weniger als an ihrer eigenen komplexen Gestalt.

Ihre Rezeption und Verarbeitung sind zuerst durch Hitlerregime und Emigration verhindert worden. Nach dem Krieg aber wurde ihre ursprüngliche Form durch einen tiefgreifenden Wandlungsprozeß im Selbstverständnis der Kritischen Theoretiker überdeckt, der – vor allem von Horkheimer und Adorno – durch veränderte geschichtliche Bedingungen theoretischer Arbeit begründet wurde. Als die Rezeption in den sechziger Jahren dann intensiver einsetzte, geschah dies in der irreführenden Form der gegenseitigen Isolierung der zusammengehörigen frühen Arbeiten und deren vereinzelter Zurechnung zu den sich je verschieden weiterentwickelnden Autoren. Horkheimers Frühschriften z. B. wurden 1968 – nach langem Zögern des Autors – in monographisch-vereinzelter Sammlung neu ediert.<sup>1</sup> Zudem erfolgte diese Rezeption unter den Bedingungen einer rapiden Politisierung der geistigen Atmosphäre, die den Intentionen des Instituts für Sozialforschung zwar keineswegs äußerlich, ja teilweise durch sie mitbewirkt waren; dennoch wurde gerade jetzt mit der abstrakten Konfrontation von bürgerlicher Wissenschaft und marxistischem Klassizismus ein Aspekt unterschlagen, den die frühe Kritische Theorie mit zu ihren Hauptanliegen gerechnet hatte: der spezifisch historische und mit den Erfahrungen des frühen 20. Jahrhunderts verflochtene Sinn des Materialismus. Solche Umstände bringen in ihrer Summierung paradoxe Vorbedingungen für eine Neurezeption mit sich: die Begründung der Kritischen Theorie liegt noch nicht einmal zwei Wissenschaftlergenerationen zurück, sie bestimmt in ihrer fortentwickelten Gestalt seit beinahe einem Jahrzehnt einen wesentlichen Teil der aktuellen Wissenschaftsdiskussion; und dennoch wurde ihr Ursprung und ihre markanteste frühe Ausformulierung so gut wie nicht erforscht – und zwar in der bürgerlichen Philosophie und Soziologie ebenso wenig wie innerhalb der marxistischen Theorierichtungen. So kann man sagen, daß – von gewichtigen Ausnahmen natürlich abgesehen – die Heftigkeit und die Überzeugung, mit der die Sache der Kritischen Theorie seit dem Positivismusstreit der sechziger Jahre entweder befürwortet oder abgelehnt wurde, von wenig genauere Kenntnisnahme ihrer historischen Ausgangslage getrübt war.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> M. Horkheimer, *Kritische Theorie*, 2 Bde., hrsg. v. A. Schmidt (Frankfurt a. M. 1968, 2. Aufl. 1973). Ähnliches gilt für Herbert Marcuse, Theodor W. Adorno, Erich Fromm, Friedrich Pollock und Franz Neumann.

<sup>2</sup> Dies ist wohl einer der Gründe dafür, weshalb der Positivismusstreit in solcher Abstraktionslage geführt worden ist, und gilt gerade auch für Adorno als einen der Protagonisten dieses Wissenschaftsstreits!

Sieht man von der mehr impliziten und atmosphärischen Bezugnahme einmal ab, in der die Kritische Theorie entweder als neuer „Dogmatismus“ oder umgekehrt als neuer „Revisionismus“ wahrgenommen wurde, so lassen sich drei ernstzunehmende Rezeptionstypen der Frühgeschichte der Kritischen Theorie unterscheiden: Die erste stammt aus dem Kontext des in Deutschland wiedererrichteten Instituts für Sozialforschung selber und interpretiert dessen Anfänge aus eben der Perspektive, die durch den immanenten Wandlungsprozeß nach 1945 in den Vordergrund trat; hier kommen die genuin philosophischen Aspekte einseitig zum Tragen und weniger die ausgedehnten wissenschaftlichen und interdisziplinären Intentionen, die für die frühe Kritische Theorie typisch sind.<sup>3</sup> Die beiden anderen sind allerjüngsten Datums und sind vielleicht als Reaktionsweisen auf den durch die studentische Protestbewegung bewirkten Theorieboom und als dessen relativierende Verarbeitung anzusehen. Davon ist die eine mehr wissenschaftshistoriographischer<sup>4</sup> und die andere mehr wissenschaftssoziologischer Art<sup>5</sup>: in beiden Fällen kommt sowohl die zeitgenössische Einbettung der Kritischen Theorie wie auch ihre interne personelle und fachliche Ausdifferenzierung verstärkt zum Tragen.

Das in dieser Arbeit verfolgte Erkenntnisinteresse bedient sich keiner grundsätzlich neuen Methoden, sondern versucht lediglich eine spezielle Kombination. Bezieht man sich auf die in der Rezeptionsgeschichte der frühen Kritischen Theorie praktizierten Rezeptionstypen, so läuft, was hier intendiert wird, am ehesten auf einen Mischtypus zwischen der zweiten und der dritten Rezeptionsweise hinaus, wobei beide: der historiographische und der wissenschaftssoziologische Typus als Elemente innerhalb der Problemorientierung erhalten bleiben. Aber auch der erste Typus, den man den „philosophischen“ nennen könnte, behält sein relatives Recht, und zwar gerade wenn es um die Anfangsphase des Instituts für Sozialforschung geht. Gibt es nämlich bei den weitgehend schematischen Vorstellungen davon, was die Kritische Theorie wissenschaftsgeschichtlich war, einen Punkt, an dem das Klischee Recht hat, so ist es der, daß Max Horkheimer in der Tat eine überragende Rolle für die Begründung der Kritischen Theorie gespielt hat.

Horkheimer übernahm im Jahre 1930 gleichzeitig mit einer Professur für Sozialphilosophie in Frankfurt das Direktorat des „Instituts für Sozialforschung“, das 1924 als private Stiftung gegründet worden war und dessen Leitung zunächst in der Hand des Kathedersozialisten Carl Grünberg gelegen hatte.<sup>6</sup> Dieser Schritt markiert einen Wendepunkt in der theoretischen Ausrichtung des Instituts: Waren unter dem Vorzeichen von Grünbergs evolutionistischem Marxismus Arbeiten im Vordergrund ge-

<sup>3</sup> Für diese Rezeptionsweise steht Alfred Schmidt autoritativ ein. Vgl. zuerst sein Nachwort zu M. Horkheimer, *Kritische Theorie*, Bd. II, a. a. O. 333 ff.; ders., Einleitung zum Reprint der „Zeitschrift für Sozialforschung“ (München 1970): hier tendiert Schmidt zu dem zweiten oben genannten Rezeptionstypus hin; beide sind wiederabgedruckt in: ders., *Zur Idee der Kritischen Theorie* (München 1974); ders., Einleitung zu M. Horkheimer, *Notizen 1950–1969* (Frankfurt a. M. 1974); und neuerdings ders., *Die Kritische Theorie als Geschichtsphilosophie* (München 1976).

<sup>4</sup> M. Jay, *The Dialectical Imagination. A History of the Frankfurt School and the Institute of Social Research 1923–1950* (London 1973).

<sup>5</sup> H. Dubiel, *Dialektische Wissenschaftskritik und interdisziplinäre Sozialforschung*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 26 (1974) 237 ff. Ders., *Wissenschaftsorganisation und politische Erfahrung* (Frankfurt a. M. 1978).

<sup>6</sup> Zur Gründung des Instituts vgl. M. Jay, *The Dialectical Imagination*, a. a. O. 3 ff. und A. Schmidt, *Zur Idee der Kritischen Theorie*, a. a. O. 36 ff.

standen, die die Geschichte und Zukunft der Arbeiterbewegung mit den orthodoxen ökonomistischen Methoden untersuchten,<sup>7</sup> so lenkt der philosophisch und wissenschaftstheoretisch vorgebildete Horkheimer die Aufmerksamkeit auf bisher unbeschrittene Gebiete der Theoriebildung und Forschung. Diese Neuorientierung, die der neue Institutsdirektor mit großer Energie und beeindruckendem Selbstbewußtsein ins Auge faßt, zielt auf eine Sensibilisierung der in Orthodoxie erstarrten marxistischen „Weltanschauung“ gegenüber einer historisch veränderten Erfahrungslage und gegenüber einem fortentwickelten Stand der erkenntnistheoretischen Grundlagenreflexion und der Ausdifferenzierung der Einzelwissenschaften.<sup>8</sup> Auch wenn diese Opposition eines selbstkritischen Marxismus keineswegs erst durch Horkheimer vorgetragen wird – als wichtiger und eigenständiger Vorläufer ist vor allem Karl Korsch zu nennen –, so wird mit Horkheimers Eintritt ins Institut für Sozialforschung eine durch und durch eigene Theorierichtung ins Leben gerufen, die sowohl in der Geschichte des Marxismus als in der Entwicklung der modernen bürgerlichen Sozialwissenschaft ihresgleichen sucht.

Im folgenden soll der unmittelbare Entstehungsprozeß der Kritischen Theorie untersucht und dargestellt werden, für den man die Jahre 1929–1933 wird ansetzen müssen. Bis zu diesem Zeitpunkt ist das „Paradigma“ der materialistischen Sozialforschung programmatisch soweit präzisiert, daß die theoretischen und praktischen Intentionen des Instituts für Sozialforschung in ihrer vielfältigen Verflechtung erkennbar sind. Daß dabei die Schriften Horkheimers beinahe ausschließlich zu Wort kommen, entspricht der „diktatorischen“ Rolle, die er als spiritus rector des Instituts für sich beanspruchen konnte.<sup>9</sup> Die programmatischen Schriften Horkheimers stellen bei allem Andeutungscharakter einen Theorietypus vor, der wegen der Verflechtung von wissenschaftsgeschichtlichen, wissenschaftsorganisatorischen und gegenwartsdiagnostischen Argumentationsreihen als besonders signifikantes Zeugnis einer Denkweise erscheint, die für die Kritische Theorie im Ganzen verpflichtend werden sollte. Ihr scheint eine Interpretationsmethode adäquat, die von Horkheimer selber mit hoher technischer Präzision praktiziert wurde: die zugleich historisierende und dennoch zum Systematischen hinaufstilisierte Begründung von wissenschaftlicher Wahrheit.

Horkheimers Grundintention war, um es vorwegzunehmen, die Explikation einer materialistischen Superwissenschaft als eine Form, die vielfältige theoretische, praktische und empirische Inhalte gleichsam transportieren sollte. Sein erkenntnistheoretischer Ausgangspunkt war die Annahme von der Geschichtsabhängigkeit der Wahrheit. Eine solche Position ist ohne Selbstwidersprüchlichkeit nur begründbar, wenn sie selber als bestimmter Ausdruck des eigenen geschichtlichen kairos entfaltet wird. Dieser kairos war für Horkheimer die Weltwirtschaftskrise, konkreter die Krise der Weimarer Republik mit ihrem progressiven Umsichgreifen auf alle Gebiete des gesellschaftlichen Lebens. Die These von der Geschichtsabhängigkeit der Wahrheit führte Hork-

<sup>7</sup> Vgl. dazu C. Grünbergs Rede zur Institutseinweihung, Frankfurter Universitätsreden XX (Frankfurt a. M. 1924).

<sup>8</sup> Vgl. als zeitgenössisches Dokument dieser Orthodoxie das Alterswerk von K. Kautsky, Die materialistische Geschichtsauffassung (Berlin 1927).

<sup>9</sup> In seiner Antrittsvorlesung „Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung“ von 1931 sagt Horkheimer, daß er die in der Institutsverfassung verankerte „Diktatur des Direktors“ im Sinne einer „Diktatur der planvollen Arbeit über das Nebeneinander von philosophischer Konstruktion und Empirie in der Gesellschaftslehre“ zu praktizieren beabsichtige. Vgl. Horkheimer, Sozialphilosophische Studien (Frankfurt a. M. 1972) 42.

heimer jedoch nicht ins bodenlose Gelände irrationalisierender Geschichts- oder Lebensmetaphysik, sondern auf eine inhaltliche Theorie der gesellschaftlichen Evolution, deren Grundlagen er in der Kapitalismustheorie von Karl Marx gelegt sah. Diese wiederum war für Horkheimer kein dogmatisches Begriffsgebäude, sondern der Ausgangspunkt für die Entwicklung eines komplexen Theorieprogramms, das empirische Forschungen auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens anleiten sollte.

### *1. Der Ursprung der Kritischen Theorie aus der Erfahrung der Krise*

Die von Horkheimer begründete Wissenschaftstradition hat ihre Wirkungsgeschichte unter dem Namen der „Kritischen Theorie“ angetreten, einem Terminus, der als Gegenbegriff zur „traditionellen Theorie“ erst 1937 in der Selbstcharakterisierung des Instituts für Sozialforschung auftaucht.<sup>10</sup> Das seither um diesen Begriff gelagerte Bedeutungsfeld läßt primär Wissenschafts- und in geschichtsphilosophische Reflexion eingebettete Kulturkritik assoziieren. Dabei tritt jener Bedeutungskomplex in den Hintergrund, der die realhistorische Verflechtung der Kritischen Theorie, nämlich ihren Ursprung aus der Erfahrung der Krise, in den Gesichtskreis heben könnte. Gerade dieser Zusammenhang ist es aber, der Eigenart und Bedeutung der um Horkheimer erarbeiteten Wissenschaftskonzeption erst recht verständlich zu machen vermag. Er steckt, etymologisch gesehen, schon in der Doppelbedeutung des griechischen Wortes *krinein*, in der neben der Bedeutung von „Sich-entscheiden“ die von „In-der-Krise-sein“ liegt.<sup>11</sup>

Der Zusammenhang von Krise und Kritik ist für die Entstehung der Kritischen Theorie in einem Ausmaß konstitutiv, das es sinnvoll erscheinen läßt, die Horkheimerische Materialismuskonzeption als Bewältigungsversuch der expansiven Krisenerfahrung der Weimarer Epoche zu interpretieren. Schon von außen gesehen – aus der Perspektive soziologisch interessierter Wissenschaftsgeschichte – drängt sich dieser Zusammenhang auf; von innen her gesehen – und diese Perspektive hält sich an das Selbstverständnis der Autoren – wird vollends deutlich, daß die Krise für die Konstruktion der Kritischen Theorie so etwas wie das nervöse Erfahrungszentrum darstellte. Die Krisenerfahrung ist mehr als ein äußerlicher und Aktualität heischender Bezugspunkt für die Ambitionen des Kreises um Horkheimer – sie prägt vielmehr die materiale Gestalt der Kritischen Theorie selber: ihre wissenschaftstheoretische Gestalt, insofern die für sie bestimmenden Gegenstandsbereiche von Ökonomie, Politik, Sozialpsychologie und Kulturtheorie die Expansionsfelder der Krise nachzeichnen; ihre wissenschaftspolitische Gestalt, insofern sie als ein Versuch praktischer Krisenbewältigung im spezifischen Medium der Wissenschaft gedacht war; aber schließlich auch ihre erkenntnistheoretische Gestalt: die Kritische Theorie arbeitet von Anfang an an dem Problem, wie eine Wissenschaft möglich wird, die an den Sackgassen von spätbürgerlichem Relativismus und metaphysischem und marxistischem Dogmatismus vorbei eine neue Synthese von geschichtlicher Erfahrung und wissenschaftlicher Abstraktion realisieren könnte.

<sup>10</sup> Vgl. Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie*, und Marcuse, *Philosophie und Kritische Theorie*, beide in: *ZfSf VI* (1937).

<sup>11</sup> Vgl. zur neueren geistesgeschichtlichen Verwendung: Habermas, *Theorie und Praxis* (2. Aufl. 1969) 179 ff. und Koselleck, *Kritik und Krise* (Freiburg/München 1959) 189 ff.

Daß die sogenannte Weltwirtschaftskrise in der Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus einen Kulminationspunkt darstellt, dürfte mittlerweile zu den gesicherten Ergebnissen historischer Forschung gehören: sie indiziert das endgültige Ende der liberalen Phase der kapitalistischen Produktionsweise auf der Ebene des Weltmarktes. Abweichend von den traditionsgefestigten Demokratien des Westens führte die ökonomische Krise in Deutschland zu Konsequenzen auf der Ebene der politischen Institutionen, die für aufmerksame Beobachter schon Ende der zwanziger Jahre als die Agonie des kaum begonnenen deutschen Experiments mit der demokratischen Regierungsform erscheinen konnten.<sup>12</sup> Zum zentralen, sozusagen psychischen Impuls aber wurde die Krisenerfahrung bei jenen Intellektuellen, die aus dem von Nietzsche geprägten geistigen Klima des *fin de siècle* kommend, im Platzgreifen der ökonomischen und politischen Krise eine empirische und handgreifliche Materialisierung ihrer bislang nur vagen und geschichtsphilosophisch abstrakten Untergangsstimmung erblickten: die bisher nur geistesgeschichtlich greifbare Umkehrung des bürgerlichen Fortschrittsglaubens in Geschichtspessimismus und Verzweiflung am Individuum erhielt eine materielle Basis.

Daß es dieser Kontext ist, aus dessen Erfahrung zumindest Horkheimer seine ersten intellektuellen Impulse bezieht, ist unschwer zu belegen. Eine Fundgrube für solche Belege sind vor allem Horkheimers zwischen 1926 und 1931 geschriebene „Notizen in Deutschland“, die er 1934 mit dem Titel „Dämmerung“ und unter dem Pseudonym Heinrich Regius veröffentlicht<sup>13</sup> und die die Selbsterfahrung des Intellektuellen in literarischer Form zum Ausdruck bringen. Verweist schon die hier verwendete Form des Fragments auf den zunächst schwer distanzierbaren Primat von unmittelbarer Erfahrung, so sind die in der „Dämmerung“ abgehandelten Themen, die Konstellation, in der sie miteinander verbunden werden, und die Schlußfolgerungen, die aus ihnen gezogen werden, Beweise für den Orientierungsverlust und die daraus folgende Sinnsuche angesichts der sich materialisierenden Krisenerfahrung. Drei typische und logisch aufeinander bezogene Problemkreise lassen sich unterscheiden: Aus einer ersten Gruppe von Fragmenten spricht das Erschrecken darüber, daß die geistesgeschichtlich vagen Befürchtungen des *fin de siècle* über den Untergang des Individuums und der an es geknüpften Werte sich in einem enormen Sinn als gesellschaftliche Wirklichkeit erweisen, wenn der esoterische Kreis intellektueller Erfahrung einmal auf die Ebene der unmittelbaren Beobachtung der Gesellschaft durchstoßen wird: gerade in der Krise erweist sich das Elend und die Ohnmacht der sozial unterprivilegierten Schichten und tritt der Klassencharakter der bürgerlichen Gesellschaft manifest hervor.<sup>14</sup> Mit diesen Beobachtungen der Klassengesellschaft wird kontrastiert die verstärkte Esoterik und die damit bezweckte Verdrängungsleistung, mit der die bürgerliche Klasse und vor allem die bürgerliche Intelligenz mit diesen Tatsachen fertig zu werden versucht: Flucht in fatalistische Untergangsstimmung, verstärktes metaphysisches Bedürfnis oder auch offen-autoritärer Realismus sind Reaktionen, die diesem Verdrän-

---

<sup>12</sup> Exponenten dieser Frühdiagnose waren eine Gruppe von Intellektuellen, die politisch der SPD nahestanden und die Methode marxistischer Staats- und Verfassungsanalyse handhaben konnten: Fraenkel, Neumann, Kirchheimer u. a.

<sup>13</sup> Heinrich Regius, *Dämmerung* (Zürich 1934), hier zitiert nach dem Raubdruck Edition Max 1972. Wiederabgedruckt in: Max Horkheimer, *Notizen 1950 bis 1969 und Dämmerung*, hrsg. v. W. Brede (Frankfurt a. M. 1974).

<sup>14</sup> Vgl. z. B.: *Gesellschaftsbau und Charakter; Spielregeln; Die Gestrandeten; Der Wolkenkratzer; Macht, Recht, Gerechtigkeit; Der gesellschaftliche Raum.*

gungsbedürfnis entspringen.<sup>15</sup> Aus der Kontrastierung der negativen gesellschaftlichen Tatsachen mit dem ideologischen, weil gesellschaftsenthobenen metaphysischen Sinnbedürfnis entspringt für Horkheimer die Abscheu vor der äsopischen Introversion der bürgerlichen Intelligenz und der Entschluß für ein sozialistisches Engagement. Allein im Übergang zur „sozialistischen Entscheidung“<sup>16</sup> sah Horkheimer die Möglichkeit einer neuen Einheit von Theorie und Praxis, in der die Erfahrung der gesellschaftlichen Krise nicht in resignativen Fatalismus führte, sondern die historische Perspektivik offen hielt: „Bürgerliche Kritik am proletarischen Kampf ist eine logische Unmöglichkeit.“<sup>17</sup>

Der in der „Dämmerung“ literarisch formulierte Übergang von der Resignation des bürgerlichen Intellektuellen zum sozialistischen Engagement könnte als modische Allüre der „freischwebenden Intelligenz“ (Mannheim) erscheinen. Aber sie ist im Falle Horkheimers schon im Ausgangspunkt mehr, hat doch die Hinwendung zu den gesellschaftlichen Ursachen der sozialen Not eine Dynamik in sich, die die Abwendung von den harten Tatsachen der gesellschaftlichen Situation einfach nicht mehr zulassen wird. So ließ schon die Verdeutlichung des Titels der „Dämmerung“ keinen Zweifel daran, daß das einem Vers von Lenau entnommene Bild des „Sterbens in der Dämmerung“<sup>18</sup> durchaus konkret als „Dämmerung des Kapitalismus“<sup>19</sup> verstanden werden sollte.

Eine vergleichbare Entwicklungslinie findet sich auch in den im engeren Sinn wissenschaftlichen Arbeiten Horkheimers ab 1930: die zunächst auf einer geschichtsphilosophischen Reflexionsebene verbleibenden Studien zur bürgerlichen Geistesgeschichte verwandeln sich unter dem Eindruck der Krise in ein gesellschaftswissenschaftlich ausgreifendes Programm. Es ist alles andere als ein Zufall, daß der thematische Beitrag, mit dem Horkheimer das erste Heft der „Zeitschrift für Sozialforschung“ einleitet, den Titel „Bemerkungen über Wissenschaft und Krise“ trägt<sup>20</sup> und daß unmittelbar im Anschluß daran Friedrich Pollock, der Fachökonom des Instituts, die „gegenwärtige Lage des Kapitalismus“ unter der Perspektive auf die „Aussichten einer planwirtschaftlichen Neuordnung“<sup>21</sup> untersucht. Horkheimer faßt hier in kraftvoll vorgetragenen Thesen Überlegungen zusammen, die so etwas wie der Knotenpunkt der Diskussionen zu Anfang der Arbeit des Instituts gewesen sein müssen. Gemäß seiner „diktatorischen“ Rolle als überdisziplinärer Integrationsfigur lenkt er die Fragestellung ins Grundsätzliche, indem er erkenntniskritische und wissenssoziologische Annahmen zu einer These über den Zusammenhang von Wissenschaft und Gesellschaft bündelt:

<sup>15</sup> Vgl. z. B.: Parteilichkeit der Logik; Nietzsche und das Proletariat; Der kleine Mann und die Philosophie der Freiheit; Metaphysik.

<sup>16</sup> So der Titel und das Resümee von Paul Tillichs religiösem Sozialismus, dem Horkheimer sich verwandt fühlte. Vgl. Paul Tillich, Ges. Werke, Bd. II (Stuttgart 1962).

<sup>17</sup> Dämmerung, 73. Vgl. auch Idealismus des Revolutionärs; Fortschritt; Skepsis und Moral; Diskussion über die Revolution; Sozialismus und Ressentiment.

<sup>18</sup> Dämmerung, 5.

<sup>19</sup> Ebd. 8.

<sup>20</sup> Der Krisenursprung der Kritischen Theorie wird besonders dadurch plastisch, daß Horkheimer den ursprünglich geplanten Aufsatz über „Wissenschaft und Gesellschaft“, durch Krankheit gehindert, auf dessen offensichtlich zentralen Aspekt von „Wissenschaft und Krise“ verkürzt. Vgl. ZfSf. I, 1, Anm. 1.

<sup>21</sup> So der Titel von Pollocks Aufsatz, in: ZfSf. I (1932).

„In der allgemeinen Wirtschaftskrise erscheint die Wissenschaft als eines der zahlreichen Elemente des gesellschaftlichen Reichtums, der seine Bestimmung nicht erfüllt... Die wissenschaftlichen Erkenntnisse teilen das Schicksal der Produktivkräfte und Produktionsmittel anderer Art: das Maß ihrer Anwendung steht in argem Mißverhältnis zu ihrer hohen Entwicklungsstufe und zu den wirklichen Bedürfnissen der Menschen.“<sup>22</sup>

Auf der einen Seite geht Horkheimer davon aus, daß die Wissenschaft eine Produktivkraft im Sinne der Marxschen Terminologie darstellt, ohne deren Leistungen die Entstehung und Erhaltung des modernen kapitalistischen Industriesystems undenkbar wäre, auf der anderen Seite folgt aus dieser gesellschaftlichen Funktionsbestimmung der Wissenschaft keineswegs, daß die Theorie von der Wissenschaft sich auf die Feststellung von Beitrag und Nutzen der Wissenschaft für vorgegebene gesellschaftliche Zwecksetzungen beschränken dürfte, wie es der aus Amerika kommende Utilitarismus und Pragmatismus oder auch ein vulgäres Verständnis des Materialismus intendieren. Ganz unbeschadet der Tatsache, daß alle Wissenschaft immer schon in einem interessendurchherrschten gesellschaftlichen Kontext konzipiert und angewandt wird, gelten zur Prüfung ihrer Geltung und ihres Wahrheitsgehaltes Kriterien, die sich zwar nicht unabhängig von der gesellschaftlichen Entwicklung, aber doch in einer relativen Eigenlogik, also getrennt von ihr, herausgebildet haben. Was diese Ausdifferenzierung einer wissenssoziologischen und einer wahrheitstheoretischen Ebene für die Beurteilung der zeitgenössischen Wissenschaft bedeutet, gibt Horkheimer zunächst nicht unmittelbar wissenschaftstheoretisch an; vielmehr verweist er auf eine Analogie zwischen ökonomischem und wissenschaftlichem System, die sich eben im Tatbestand der Krise und ihrer Folgen, des unproduktiven Stillstands oder gar der Vernichtung von Produktionsmitteln findet.

Diese Analogisierung von ökonomischem und wissenschaftlichem System deutet schon im Ansatz auf einen wichtigen Grundzug materialistischer Wissenschaft, wie sie von Horkheimer verstanden wird: es ist die Sphäre der Ökonomie, deren krisenhafter Zustand mit seinen allgemein und unmittelbar erfahrbaren Folgen von Produktionsstillstand und Massenarbeitslosigkeit das Bild abgibt, in dem der problematische Zustand der Wissenschaften, sonst in der Esoterik intellektueller Selbsterfahrung neutralisiert, drastisch beschreibbar wird.<sup>23</sup> An diesem Punkt wird der Zusammenhang von Krise und Kritik als Ursprungsort der Kritischen Theorie unmittelbar deutlich, wobei dieser von Horkheimer freilich nicht so verstanden wird, als handle es sich um ein in Kausalitäts- oder Ableitungskategorien abbildbares Verhältnis von Ökonomie und Wissenschaft. Wenn er daher argumentiert, daß die Wurzel der in den Wissenschaften konstatablen Mängel nicht in diesen selber aufzusuchen ist, „sondern in den gesellschaftlichen Bedingungen, die ihre Entwicklung hemmen und mit den der Wissenschaft immanenten rationalen Elementen in Konflikt geraten sind“,<sup>24</sup> so ist damit kein vulgärmaterialistischer oder wissenssoziologischer Reduktionismus anvisiert. Die Kriterien zur Beurteilung dieser Mängel entstammen dem Wissenschaftssystem selber, dessen Entwicklung und Grundtendenzen freilich von Horkheimer aus einer ganz bestimmten Perspektive eingeschätzt wird. Innerhalb dieser Perspektive nimmt die Frage nach dem Verhältnis von Gesellschaft und Wissenschaft insofern den entschei-

<sup>22</sup> Ebd. 2.

<sup>23</sup> Horkheimers Beschreibung des Zustands des Wissenschaftssystems folgt z. T. bis in die Formulierung hinein der fachökonomischen Deutung der Weltwirtschaftskrise durch Pollock. Vgl. ZfSf. I, 8–10. Beleg für die interdisziplinäre Praxis am Institut für Sozialforschung!

<sup>24</sup> Bemerkungen, 4.

denden Platz ein, als an die Wissenschaft die Forderung gestellt wird, ihre eigene Form und ihren Gehalt in einen rationalen Zusammenhang mit der wissenschaftlich erfaßten Gesellschaft zu bringen. Nur unter einer solchen Voraussetzung kann ja die Wissenschaft den für sie spezifischen Rationalitätsanspruch reflexiv auch auf sich selbst anwenden. Weil aber – und dies ist für ihn und die Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung eine evidente Erfahrung – der vorrangige Tatbestand der deutschen Entwicklung seit Ende der zwanziger Jahre die von der ökonomischen Basis her um sich greifende, progressiv die politischen und staatlichen Institutionen der Weimarer Republik<sup>25</sup> und das sozialpsychologische Befinden weiter Gesellschaftskreise erfassende Krise ist, so liegt der Mangel der Wissenschaft in ihrer weitgehenden Hilflosigkeit gegenüber diesem schockartig grassierenden Phänomen. Die Krise der Wissenschaft ist in ihrem neuralgischen Zentrum die Unfähigkeit, die Krise der Gesellschaft sowohl kausal-deskriptiv wie auch wertend-interpretierend in den Griff zu bekommen.<sup>26</sup>

Die Krise ist definiert als das Außerkrafttreten sonst geltender und funktionierender Regelsysteme. Eine Bewältigung der Krise kann nur erwartet werden unter der Voraussetzung der theoretischen Kenntnis und praktischen Beherrschung dieser Regelsysteme. Eine Wissenschaft, die sich um die Erforschung dieser Regelsysteme und der sie störenden Faktoren nicht kümmert, macht sich mitschuldig an den Folgen der Krise – moralisch-praktisch, weil sie der schleichenden Angst statt dem Verstehen der Gründe den Vortritt läßt, und theoretisch-praktisch, weil sie das krisenverhindernde Potential brachliegen läßt, das in der Gesellschaftsanalyse der Möglichkeit nach liegt. Umgekehrt aber kann eine theoretisch richtige und praktisch angewandte Gesellschaftstheorie zu einem Element der prospektiven Krisenverhinderung selber werden. Exakt in diesem doppelten Sinn wird die Erfahrung der Krise denn auch zum Ausgangspunkt von zentralen Überlegungen des „Instituts für Sozialforschung“: sie steht mit überraschender Unmittelbarkeit am Anfang von Horkheimers Diskussion des Problems der Moral in einer materialistischen Gesellschaftstheorie,<sup>27</sup> sie leitet einen kennzeichnenden Beitrag zum Problem der Gesellschaftsplanung im Kapitalismus ein<sup>28</sup> und produziert die wissenschaftlichen Ambitionen der Gruppe um Horkheimer in einer Weise, die auch für ihren Praxisbezug als typisch zu gelten hat, sie provoziert nicht politischen Aktionismus, sondern zunächst die wissenschaftsinterne Frage, weshalb die zeitgenössischen Wissenschaften in so flagranter Machtlosigkeit dem Phänomen der Krise gegenüberstehen. Es ist dieser eigentümliche Zusammenhang von Theorie und Praxis und das in ihm aufscheinende Sinndefizit,<sup>29</sup> das, aus praktischer Motivation an die etablierte Wissenschaft weitergereicht, die Wurzel der Kritischen Theorie und ihre historisch-gesellschaftliche Genese zu verdeutlichen geeignet ist.

<sup>25</sup> Horkheimers Krisenanalyse ist freilich politologisch wenig fundiert, wie vor allem im Vergleich mit den gleichzeitig entstehenden Krisenanalysen Otto Kirchheimers und Franz Neumanns – beide spätere Mitglieder des Instituts für Sozialforschung – deutlich wird.

<sup>26</sup> Vgl. Horkheimer, Bemerkungen, 7 f.

<sup>27</sup> Vgl. Horkheimer, *Materialismus und Moral*, Bd. I, 76–78.

<sup>28</sup> Vgl. Horkheimer, *Zum Problem der Voraussage in den Sozialwissenschaften*, Kr. Th. Bd. I, 110, auch 116.

<sup>29</sup> Vgl. auch die in geschichtsphilosophischem Kontext gebrauchten Formulierungen in: Horkheimer, *Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie* (zuerst Stuttgart 1930, jetzt Frankfurt a. M. 1971) 70; und im Rahmen der Kritik der traditionellen Sozialphilosophie, *Antrittsvorlesung: Die gegenwärtige Lage ...*, 38.

## 2. Kritik der bürgerlichen Geschichtsmetaphysik

Obschon die zeitgenössische Krisenerfahrung für die Entstehung der Kritischen Theorie konstitutiv ist – der damit benannte Zusammenhang ist lediglich ein Hinweis auf den kontingenten Ursprung einer wissenschaftlichen Fragestellung, aber noch kein logischer Begründungszusammenhang. Dieser kann – nach den eigenen Prämissen Horkheimers – nur im innerwissenschaftlichen Prozeß der Selbstreflexion geleistet werden. Die reflexive Selbstvergewisserung, in der die faktische Problemstellung erst zu einer begründeten Fragestellung wird, findet sich vor allem in den frühesten Schriften Horkheimers bis 1932. Sie ist deren Anliegen so sehr, daß sogar die Form der Argumentation explizit auf dieses Ziel abgestellt ist: sämtliche Arbeiten des frühen Horkheimer tragen den Charakter geistesgeschichtlicher Rekonstruktion, die sich als ein iterativer, immer erneut und an verschiedenen Stellen der bürgerlichen Ideengeschichte einsetzender Gestus der Sinnsuche kennzeichnen läßt und die in der Krisenerfahrung einen sich konkretisierenden hermeneutischen Bezugspunkt hat.<sup>30</sup> Die Methode, nach welcher Horkheimer hier verfährt und die sich in reiner Ausprägung in seinen Studien zu den „Anfängen der bürgerlichen Geschichtsphilosophie“ (1930) findet, ist die der geistesgeschichtlichen Applikation historischer Problemlagen auf eine gegenwärtige Erfahrungsdimension, deren Einheit sich auf einer geschichtsphilosophischen Reflexionsebene herstellt.<sup>31</sup>

„Geschichtsphilosophie“ heißt dabei für Horkheimer nichts anderes als das Aufsuchen jener tiefsitzenden Erfahrungslagen, in denen sich die Organisationsform einer Gesellschaft – teils verzerrt, teils richtig – in den Gedanken und Ideen der Menschen, die in ihr leben, wiederfindet. Wegen dieser Hypothese von der Auffindbarkeit der Gesellschaftsstruktur im Bewußtsein ihrer Mitglieder folgen bereits Horkheimers geschichtsphilosophische Frühschriften einer materialistisch informierten Methode, auch wenn sie noch nicht das Instrumentarium einer voll ausformulierten materialistischen Sozialwissenschaft darstellt, deren Konzeption sich dann in Horkheimers Programmschriften findet. Mit den Mitteln einer so verstandenen „materialistischen Kulturgeschichte“<sup>32</sup> analysiert Horkheimer in „Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie“ die Anthropologie und Politiktheorie frühbürgerlicher Denker wie Machiavelli, Hobbes, Thomas Morus und Vico unter besonderer Berücksichtigung ihres historischen Standortes am Beginn der bürgerlichen Epoche. Dabei kommt es ihm – seinem hermeneutischen Erkenntnisinteresse gemäß – darauf an, herauszustellen, wie sich in ihrem Denken die Elemente richtiger bzw. verzerrter Einsicht in die Grundstruktur bürgerlicher Vergesellschaftung je verschieden ineinanderschieben. Die vergleichend analysierten Autoren ordnen sich in Horkheimers Darstellung in einer Reihe an, die sich gleichsam schrittweise von einer naturalistischen Gesellschaftsvorstellung immer mehr einer Position annähert, in der die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft als das selbsterzeugte Produkt der in ihr lebenden Individuen erscheint: Während Machiavelli und Hobbes aus einer naturalistischen Anthropologie heraus argumentieren, von der aus sie zu der Konklusion eines allmächtigen principe bzw. des irdischen Gottes

<sup>30</sup> Daß die hermeneutische Methode Implikat der Kritischen Theorie ist, hat erst J. Habermas mit seiner methodologischen Fragestellung wieder freigelegt. Vgl. z. B. *Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik*, in: *Kultur und Kritik* (Frankfurt a. M. 1973) 73 ff.

<sup>31</sup> Vgl. Horkheimer, *Anfänge*, 9.

<sup>32</sup> Alfred Schmidt, *Die Kritische Theorie als Geschichtsphilosophie* (München 1976) 33.

Leviathan gelangen,<sup>33</sup> tritt schon bei Hobbes und erst recht bei Morus und Vico das Problem in den Mittelpunkt, in welchem Sinn die Erzeugung von herrschaftsstabilisierenden Ideen zu einem Mittel der Verstärkung oder Verhinderung emanzipatorischen Handlungspotentials wird.<sup>34</sup> Das Unterscheidungskriterium ist dabei die Frage, ob der geschichtliche Entstehungs- und Transformationsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft in einer Weise thematisiert wird, daß die in ihr lebenden Menschen als die realen Produzenten ihres eigenen Schicksals erkennbar werden – entgegen den Hypostasierungen natürlicher oder auch menschlicher Mächte oder gar der Geschichte als einer verschleierte Schicksalsfigur selber. Ohne daß hier den einzelnen Interpretationsergebnissen Horkheimers im einzelnen nachgegangen werden kann, bei denen es übrigens Vico ist, der wegen seiner empirischen Geschichtsauffassung einer aufgeklärten Position am nächsten kommt – wichtig ist das generelle Ergebnis der Analyse, in dem Horkheimers eigene geschichtsphilosophische Position in einem materialen Sinn transparent wird: er konstatiert für sämtliche Autoren, die sich darin auch als Vertreter „bürgerlicher Geschichtsphilosophie“<sup>35</sup> ausweisen, eine Tendenz, die freilich durch Gegenteilstendenzen konterkariert wird, dahin, die realen Geschichtsproduzenten entweder durch abstrahierte Erklärungsprinzipien zu verdecken oder aber die Opfer des Geschichtsverlaufs durch beschönigende Tröstungen zu verharmlosen. An diesen dogmatisierenden Tendenzen entzündet sich Horkheimers kritischer Widerstand.<sup>36</sup>

An exakt diesem Punkt entspringt auch das Resümee dieser kritischen Rekonstruktion. Horkheimer zieht aus der Analyse der bürgerlichen Geschichtsphilosophie den Entschluß zur immanenten Transformation aller dogmatismusverdächtigen Geschichtsmetaphysik überhaupt, der freilich selber noch an eine geschichtsphilosophische Deutung der gegenwärtigen Krisensituation zurückgebunden bleibt: gerade weil er den Verdacht nährt, daß die von Vico angenommene „Möglichkeit des Rückfalls in die Barbarei“<sup>37</sup> auf hochkultureller Entwicklungsstufe erneut zur Wirklichkeit zu werden droht, ist die Kritik der Geschichtsmetaphysik von neuem auf die Tagesordnung kritischer Wissenschaft gesetzt. Er formuliert daher mit pathetischer Geste:

„Wo die Geschichtsphilosophie noch den Gedanken an einen dunklen, aber selbständig und eigenmächtig wirkenden Sinn der Geschichte enthält, den man in Schematen, logischen Konstruktionen und Systemen nachzuzeichnen versucht, ist ihr entgegenzuhalten, daß es gerade soviel Sinn und Vernunft auf der Welt gibt, als die Menschen in ihr verwirklichen.“<sup>38</sup>

Waren die dogmatisierenden Tendenzen in der frühbürgerlichen Geschichtsphilosophie entsprechend dem unentwickelten Entwicklungsstand der bürgerlichen Theoriebildung in naturalistische, anthropologische oder naturrechtliche Prämissen gekleidet, so setzen sich diese in veränderter Form auch in den aufklärerischen Abstraktionen von Vernunft und Freiheit fort, sofern sie den Geschichtsverlauf weniger in seiner gesellschaftlichen Zerrissenheit darstellen als vielmehr fortschrittsutopisch verklären. Den Höhepunkt metaphysischer Geschichtsverklärung aber findet Horkheimer in der nachaufklärerischen Philosophie, die – evolutionär gesehen – mit der nachrevolutionären Restauration im ohnehin entwicklungsverzögerten Deutschland zusammenfällt:

<sup>33</sup> Anfänge, 11 ff. und 31 ff.

<sup>34</sup> Ebd. 45 ff.

<sup>35</sup> Ebd. 9.

<sup>36</sup> Vgl. ebd. 69.

<sup>37</sup> Ebd. 83; vgl. auch die Formulierungen 42 f.

<sup>38</sup> Ebd. 83.

bei Hegel. Hegels Philosophie wird für Horkheimer deswegen zum bevorzugten Gegenstand,<sup>39</sup> weil in ihr das Problem der Metaphysik in jener „rücksichtslosen Klarheit“ zum Ausdruck kommt, derer es bedarf, um die bürgerliche Philosophietradition in einer Weise zu kritisieren, daß sie gleichzeitig noch für die „philosophische Situation der Gegenwart“ fruchtbar wird.<sup>40</sup> Daß der Zusammenhang von Krise und Kritik für Horkheimer konstitutiv ist, zeigt sich auch hier in der Methode, mit der Hegel behandelt wird: Horkheimer geht nämlich zunächst der philosophischen Systemkonstruktion nach, springt jedoch dort aus der Immanenz heraus, an der die Übernahme des Hegelschen Denkdukts an die Barrieren der realhistorischen Erfahrung stößt. Diese Rezeptionssperren sind dort aufgerichtet, wo das Einsteigen in metaphysische Grundprinzipien zur Verschleierung und Verniedlichung der Krisenlage zu führen droht. Aus dieser hermeneutischen Konfliktlage heraus artikuliert Horkheimer gegen Hegel den Vorwurf dogmatisierender Verklärung und Verschleierung, der natürlich in jenen Dimensionen am stärksten zum Tragen kommt, in denen die metaphysische Reflexion zum Träger der Geschichts- und Gesellschaftstheorie wird. Die ideologisch verklärende Wirkung des metaphysischen Systems wird für Horkheimer dort am drastischsten greifbar, wo Hegel in der Geschichtsphilosophie die Metapher von der List der Vernunft als Vehikel benützt, um die moralischen Katastrophen der Weltgeschichte seiner Vernunft- und Freiheitsteleologie anzuverwandeln, und wo er in der Rechtsphilosophie die genau erkannte Klassenspaltung zum unvermeidlichen Faktum der bürgerlichen Gesellschaft naturalisiert und in der organizistischen Staatsidee verklärend überwölbt und verewigt.<sup>41</sup> Die systematisch deduzierten „Erklärungen“, die die Stützen der Hegelschen Systemkonstruktion bilden, haben auf dem Gebiet der Geschichte und der Gesellschaft die moralisch-praktische Wirkung der „Verklärung“<sup>42</sup>. War der Vorwurf der Verklärung, der „Affirmation“ und der teleologischen Glättung des katastrophenhaften Geschichtsverlaufs schon eines der Hauptargumente der linkshegelianischen Metaphysikkritik gewesen,<sup>43</sup> so erhält er jetzt eine neue Verschärfung: Die gesellschaftliche Entwicklung treibt mit Ende der zwanziger Jahre auf einen Punkt zu, an dem sogar der von Hegel für die bürgerliche Gesellschaft fixierte Identitätspunkt der rechtsförmigen Staatsverfassung seine integrierende Kraft zu verlieren droht. Die Aussicht auf den sich anbahnenden autoritären Staat, der eine

<sup>39</sup> Die Auseinandersetzung mit Hegel ist ein allgegenwärtiger Referenzpunkt von Horkheimers Materialismusbegründung. Sie beginnt schon in den „Anfängen . . .“, 53 ff. und 67 ff., kehrt wieder in der Antrittsvorlesung, 34 ff. und ist explizit thematisch in: Hegel und das Problem der Metaphysik (1932), in: Anfänge, 84–95.

<sup>40</sup> Horkheimer, Hegel und das Problem . . ., 87.

<sup>41</sup> Ebd. 87 f.

<sup>42</sup> Den für seine Hegelkritik zentralen Begriff der „Verklärung“ entnimmt Horkheimer einer selbstreflexiven Passage aus der Philosophie der Weltgeschichte: „Was sonst Wirklichkeit heißt, wird von der Philosophie als ein Faules betrachtet, das wohl scheinen kann, aber nicht an und für sich wirklich ist. Diese Einsicht enthält, man kann es den Trost nennen, gegen die Vorstellung von dem absoluten Unglück, der Verrücktheit dessen, was geschehen ist. Trost ist indessen nur der Ersatz für ein Übel, das nicht hätte geschehen sollen, und ist im Endlichen zu Hause. Die Philosophie ist also nicht ein Trost; sie ist mehr, sie versöhnt, sie verklärt das Wirkliche, das Unrecht scheint, zu dem Vernünftigen, sie zeigt es als solches auf, das in der Idee selbst begründet ist und womit die Vernunft befriedigt werden soll.“ Philosophie der Weltgeschichte, Hrsg. Lasson (Leipzig 1920) Bd. I, 55.

<sup>43</sup> Deren Hauptvertreter sind Feuerbach und der junge Marx bis einschließlich der „Deutschen Ideologie“ (1845).

kurze Phase rechtsstaatlich-demokratischer Konfliktregelung ablöst, läßt das Illusorische, das Hegels Vertrauen in den Rechtsstaat immer schon anhaftete, verstärkt hervortreten. Die von Hegel dem Geschichtsprozeß unterlegte Teleologie, die ihren versöhnenden Abschluß im rechtmäßig institutionalisierten Staat fand, verändert ihren Sinn in dem Maße, in dem die bürgerliche Gesellschaft auf die immanente Auflösung eben dieses Institutionengefüges hinauszulaufen scheint. Unter solchen Bedingungen erscheint das unveränderte Festhalten eines metaphysisch garantierten Fortschrittsglaubens als unverzeihliche Verharmlosung einer Entwicklung, die exakt auf die Beseitigung von Recht und staatsbürgerlicher Freiheit zusteuert.<sup>44</sup>

Die an Hegels Rechts- und Geschichtsphilosophie gezeigte Problematik ist freilich für Horkheimer nur der Konkretionsfall, von dem aus seine auf den Wahrheitsbegriff generell zielende Metaphysikkritik entwickelt wird. Er nimmt den der Rechtsphilosophie vorangestellten Satz, nach dem das Vernünftige wirklich und das Wirkliche vernünftig sei, als eine sentenzartige Kristallisation, anhand derer der Verklärungsvorwurf ins Grundsätzliche gewendet wird.<sup>45</sup> Dieses Grundsätzliche ist die metaphysische Annahme von der – erkenntnistheoretisch gesprochen – Einheit von Subjekt und Objekt oder – realanalytisch gesprochen – von Mensch, Natur und Geschichte, die Hegels geistmetaphysisches System allererst konstruierbar macht. Die substantielle Identität von Subjekt und Objekt ist bei Hegel nicht bloß ein erkenntnistheoretisches Postulat, das denotwendig ist, sie ist nicht bloß die Bedingung der Möglichkeit gegenständlicher Erkenntnis, wie sie etwa im Neukantianismus für die neuen Kulturwissenschaften fruchtbar gemacht worden ist – sie ist für Hegel der letzte geschichts-entthobene Grund von Wahrheit überhaupt. Das von ihm in der Logik entfaltete und im geistwissenschaftlichen System durchgeführte Wahrheitsverständnis transzendiert die Erkenntnisapparatur historisch und empirisch endlicher Menschen auf eine angemäße Dimension zeitloser Wahrheit hin, deren Offenbarung er als die genuine Aufgabe seines Philosophierens ansah – und zwar in einem Ausmaß, daß selbst noch die vom religiösen Bewußtsein anvisierte Ebene der Transzendenz zu einem Moment des Philosophierens herabgesetzt wird.<sup>46</sup>

Dabei macht es die Paradoxie der Hegelschen Philosophie aus, daß sie die metaphysische Absicherung von Wahrheit in einem herbeizitierten Absoluten für nötig hält, obschon sie sich doch – wie keine der vorausgehenden Philosophien – aus dem vorausgehenden Material der Geistesgeschichte aufgebaut weiß und ihr spezifisches Selbstbewußtsein aus der gegen Kant und die deutsche Romantik gewendeten Aufforderung bezieht, sich der historischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht bloß erkenntnistheoretisch bzw. ahnend, sondern empirisch anzunähern.<sup>47</sup> Wenn all dies für Hegel nicht genug war, sich auf die Kontingenz seiner Grundannahmen zu besinnen, worin lag denn dann der für ihn offensichtlich unabweisbare Drang zur Metaphysik? Die Beantwortung dieser Frage läßt die Methode von Horkheimers Metaphysikkritik in ihrer Affinität zu einer sozialpsychologisch und materialistisch orientierten Geistesgeschichte hervortreten, die später in Absetzung von Diltheys Geistesgeschichte<sup>48</sup> zu einem wichtigen Anliegen der Kritischen Theorie wird. Indem er

<sup>44</sup> Vgl. dazu Horkheimer, *Anfänge...*, 42 f. und Antrittsvorlesung, 36 f. Daß Horkheimers Zeitdiagnose nicht sonderlich konkret ausfällt, muß als eines ihrer Probleme erscheinen.

<sup>45</sup> Horkheimer, *Hegel...*, 84 f.

<sup>46</sup> Vgl. ebd. 85.

<sup>47</sup> Ebd. 85; vgl. auch *Anfänge...*, 70 ff., wo Vico in einem gewissen Sinn als Vorläufer empirischer Geschichtsphilosophie erscheint.

<sup>48</sup> Vgl. dazu Alfred Schmidt, *Die Kritische Theorie als Geschichtsphilosophie*, 31 ff., 49 ff.

darauf verweist, daß Hegels Philosophie auf eine Situation reagiert, in der das deutsche Bürgertum das Erschrecken vor der französischen Revolution in einer verstärkten Staatsgläubigkeit rationalisiert, wird das metaphysische Bedürfnis aus der Angst vor der Entsubstanzialisierung von überkommenen Normen und Institutionen verständlich und gesellschaftlich deutbar.<sup>49</sup> Diese Rettung substanzieller Sittlichkeit und ihre Aufbewahrung an einem Ort geschichtsentobener Wahrheit aber ist für Horkheimer gerade angesichts der neuen historischen Entwicklungslinien der deutschen Geschichte nicht mehr tragbar.

Bei aller Schroffheit ist Horkheimers Hegelkritik nicht dogmatisch, setzt sie doch eine Begründungsreihe in Gang, in der – metaphorisch gesprochen – ein neues, freilich verändertes Theorieraster in dem Maße aufgebaut wird, in dem das als überholt empfundene Theoriegebäude eingerissen wird. Daß Horkheimers Materialismusbegründung immer wieder zur Tradition der bürgerlichen Philosophie zurückkehrt, hat seinen Grund vor allem darin, daß er in der neueren Wissenschaftsentwicklung, die er durch das abstrakte Auseinandertreten von Positivismus und Irrationalismus gekennzeichnet sieht, keinen Ansatz sieht, der seinen Ansprüchen genügen würde. Seine Hegelkritik trägt dem Rechnung und reagiert auf das doppelte Desiderat, daß metaphysische Letztbegründungen vermieden werden sollen, *ohne* daß gleichzeitig auf dem beschränkten Erkenntnis- und Wahrheitsverständnis der positiven Einzelwissenschaften stehengeblieben wird.

Horkheimer folgt sozusagen dem doppelten Vermeidungsimperativ, daß die Ebene metaphysischer Sinnversicherung einerseits verlassen werden soll, daß aber andererseits eine positivistisch beschränkte Wahrheitsvorstellung verhindert werden soll. Eine solche Kritikstrategie könnte man, weil sich das destruktive Element mit dem bewahrenden Element die Waage hält, eine „rettende Kritik“ nennen: sie löst zwar Wahrheitsansprüche historisierend auf, aber sie zerstört nur, insofern sie auch rettet.<sup>50</sup> Was das bedeutet, zeigt sich in Horkheimers Auseinandersetzung mit Hegel als Abfolge einer Argumentationsstruktur, die sich in drei Schritte zerlegen läßt:<sup>51</sup>

In einem ersten Schritt wird die metaphysische Wahrheitsbegründung mit veränderten historischen Erfahrungen konfrontiert und darauf verwiesen, daß sie zur Verklärung und Verharmlosung der Krisensituation zu führen geeignet ist. In einem zweiten Schritt wird aus dieser moralisch-praktischen Tatsache die theoretische Konsequenz gezogen, daß die Begründung von Wahrheit selber an die Kontingenz der geschichtlichen Entwicklung verwiesen ist. Diese Problemverlagerung von der Wahrheitsabhängigkeit der Geschichte auf die Geschichtsabhängigkeit der Wahrheit würde freilich auf einen philosophisch aporetischen Relativismus führen, wenn nicht – in einem dritten Schritt – die Theorie von der Geschichte in einem neuen wahrheitsbegründenden Sinn ins Zentrum treten würde. Eben dies geschieht in Horkheimers Konzeption in einer spezifischen Weise, die in den frühen Schriften um 1930 zunächst nur angedeutet ist und dann in seinen Programmschriften positiv zur Ausformulierung gelangt. Die Auffassung, daß der wahrheitsverbürgende Geschichtsbegriff einerseits

<sup>49</sup> Horkheimer nimmt hier einen Topos der Hegelinterpretation vorweg, den später Joachim Ritter, *Hegel und die französische Revolution* (1957) (Frankfurt a. M. 1965) modifiziert behandelt.

<sup>50</sup> Vgl. die Explikation dieses Begriffs im Rahmen seiner Benjamininterpretation bei Habermas, *Bewußtmachende oder rettende Kritik – die Aktualität W. Benjamins*, in: *Kultur und Kritik* (Frankfurt a. M. 1973) 302 ff.

<sup>51</sup> Horkheimer, *Hegel ...*, 90 ff.

selber historisch bergündet ist, andererseits jedoch selber die oberste Begründungsebene festlegen soll, ist eine Paradoxie, die sich bei Horkheimer sinnfällig formuliert findet, von der jedoch zu fragen sein wird, ob sie auch zu einer befriedigenden Lösung gebracht wird.

### 3. Kritik der modernen Sozialphilosophie

Neben seiner institutionalisierten Direktionsrolle sind es sicherlich die genuine Kenntnis und die meisterhafte Beherrschung der gesamten Tradition der bürgerlichen Philosophie gewesen, die Horkheimers Autorität innerhalb des interdisziplinären Zusammenhangs des „Instituts für Sozialforschung“ maßgeblich begründet haben. Nicht aus dieser fachlichen Kompetenz jedoch scheint sich sein wiederholtes Ausschreiten in die Geschichte der Philosophie zu motivieren, sondern aus einer Problemlage, die als das Stigma des zeitgenössischen Wissenschaftsbetriebs vor allem von philosophischer Seite akzentuiert wurde. Horkheimers Materialismusbegründung laboriert an demselben wahrheitstheoretischen Grundlagenproblem, das seit der Jahrhundertwende unter dem pauschalen Titel des „Wertrelativismus“ diskutiert wurde.<sup>52</sup> Hatte die damit bezeichnete Fragenkonstellation schon den Stoff für den sogenannten „Werturteilsstreit“ abgegeben, in dessen Verlauf die wohl markanteste und provozierendste Position von Max Weber bezogen worden war, so lassen sich auch die materiale Wertethik Max Schelers und die Wissenssoziologie Karl Mannheims als philosophische Reaktionen darauf verstehen. Global gesprochen handelt es sich um die Frage, was in einer geistesgeschichtlichen Situation geschehen sollte, in der das in den idealistischen Philosophiesystemen ausgedrückte Vertrauen auf eine Konvergenz von Subjekt und Objekt, von theoretischer und praktischer Vernunft einer rapiden Erosion unterlag. Geistesgeschichtliche Motoren dieses Verfallsprozesses waren – bei aller Differenz im Einzelnen – gleichermaßen der von Nietzsche totalisierte Erkenntniszweifel und der im Marxismus radikal vorgetragene Ideologievorwurf gegen die bürgerliche Kultur. Wissenschaftspraktische Konsequenzen dieses Prozesses lagen in der Zerspaltung der idealistisch als Einheit gedachten Wissenschaften in die positiven Einzelwissenschaften von Natur und Kultur, denen gegenüber die erkenntnistheoretische Reflexion immer abstrakter wurde,<sup>53</sup> wenn das Wahrheitsproblem nicht gar in einer dezisionistischen Position zum Verschwinden gebracht wurde.

Horkheimer reagiert auf diese bis in die zwanziger Jahre fortdauernde Konfliktlage mit einer Art Doppelstrategie, die für ihn als typisch zu gelten hat und aus deren Durchführung sein Materialismusprogramm allererst entspringt. Das erste Strategieelement findet sich im Ausgreifen auf die bürgerlichen Systemphilosophien, in deren Rekonstruktion er sich bei aller Metaphysikkritik einer konsistenten Idee von Wahrheit zu vergewissern sucht.

Diese Wahrheitsidee wird wichtig bei der Durchführung des zweiten Strategieelements, das auf die kritische Durchleuchtung des zeitgenössischen Wissenschaftsbe-

<sup>52</sup> Die wohl noch immer detaillierteste wissenschaftsgeschichtliche Darstellung ist: A. Brecht, *Politische Theorie. Die Grundlagen des politischen Denkens im 20. Jhd.* (Tübingen 1961). Mit spezifischem Problembezug: J. Habermas, *Erkenntnis und Interesse* (Frankfurt a. M. 1968) bes. 88–233.

<sup>53</sup> Der geballte Ausdruck dieses Rettungsversuchs durch Abstraktion ist der Neukantianismus bei Rickert und Max Weber.

triebs zielt. Hier stellt Horkheimer nämlich als den hauptsächlichsten Mangel heraus, daß sich die philosophisch ambitionierten Sozialphilosophien auf ein „weitgehend polemisch“ verbleibendes Verhältnis zum Positivismus der Einzelwissenschaften beschränken,<sup>54</sup> wodurch sie die Wissenschaften nicht nur von den Gefahren völliger wahrheitstheoretischer Enthaltensamkeit nicht zu überzeugen vermögen, sondern sich umgekehrt in ein höheres Reich, eine neue metaphysische Abstraktionslage gleichsam davonstehlen können. Horkheimer ist soweit historicistisch orientiert, als er die Zersetzung der idealistischen Wahrheitsgewißheit für historisch irreversibel hält und die daraus resultierende erkenntnistheoretische Verunsicherung für ein unvermeidliches, freilich produktiv wendbares Schicksal der modernen Wissenschaft erklärt. Einen unproduktiven Lösungsversuch stellen für ihn die im zeitgenössischen Wissenschaftssystem vorherrschenden Tendenzen philosophischer Theoriebildung dar, die, statt den fortgeschrittenen Entfremdungsprozeß zwischen Philosophie und einzelwissenschaftlicher Forschung konstruktiv zu wenden, diesen in einer spezifischen Manier verlängern. Skeptizismus, Gleichgültigkeit, ja Feindlichkeit gegenüber den auf empirische Forschung gerichteten Disziplinen kennzeichnet weite Teile der philosophischen, speziell der sozialphilosophischen Diskussion, die sich unter dem Banner von Lebensphilosophie und Existenzialontologie vom kalten Verstandeswissen auf die eigentlichen Sphären von „Sein“, „Geschichtlichkeit“ und „Existenz“ zurückgezogen hat. Die von Horkheimer immer wieder herangezogenen Beispiele sind vor allem die seinsgeschichtliche Fundamentaleontologie Heideggers,<sup>55</sup> die philosophische Anthropologie Max Schelers,<sup>56</sup> die Wissenssoziologie Mannheims<sup>57</sup> und die Intuitionsmetaphysik Bergsons<sup>58</sup>. Daneben nennt Horkheimer noch die neukantianische Ethik von Hermann Cohen, die Gesellschaftslehre Othmar Spann's, die phänomenologische Rechtstheorie von Adolf Reinach und die Wertethik Nikolai Hartmanns.<sup>59</sup>

Für sie alle gilt, so sehr Horkheimer die innerphilosophische Originalität vor allem Heideggers, Schelers und Mannheims zu respektieren weiß, der schon gegen Hegel erhobene Einwand, daß sie, statt die harten Realitäten in Geschichte und Gesellschaft zum primären Erkenntnisziel zu machen, von diesen eher ablenken.<sup>60</sup>

Indem sie gesellschaftlich erzeugtes Leiden „in den ‚Goldgrund‘ sinnvoller Totalitäten“<sup>61</sup> einsenken, gleichen sie mythischen und religiösen Tröstungsformeln, für die die Beschwörung organischer Wert- und Wahrheits-sphären an die Stelle realitätsorientierter Analyse tritt. Die neue Sozialphilosophie übernimmt – unter veränderten historischen Bedingungen – die verklärende und verschleiernde Funktion, die die bürgerliche Geschichtsmetaphysik einst innehatte.

Durch diese philosophischen Rückzugsgefechte fühlen sich die positiven Einzelwissenschaften umgekehrt umso mehr in ihrer naturwüchsigen Entwicklungslogik bestärkt: ihr Forschungspragmatismus führt sie immer mehr zu einem synthese-abgeleiteten Detaillismus und einem erkenntnistheoretisch naiven Empirismus, sodaß ihnen

<sup>54</sup> Horkheimer, Antrittsvorlesung, 38.

<sup>55</sup> Heideggers 1927 erschienenes „Sein und Zeit“ erwähnt Horkheimer in: Antrittsvorlesung, 38, in: Geschichte und Psychologie, Kritische Theorie Bd. I, 10 und in: Ein neuer Ideologiebegriff, 23.

<sup>56</sup> Vgl. Antrittsvorlesung, 38, 39, 41.

<sup>57</sup> Horkheimer, Ein neuer Ideologiebegriff, in: Sozialphilosophische Studien, 13 ff.

<sup>58</sup> Mit Bergson hat sich Horkheimer mehrmals beschäftigt. So in der Zfsf. II und III.

<sup>59</sup> Vgl. Antrittsvorlesung, 37 f.

<sup>60</sup> Vgl. ebd. 38.

<sup>61</sup> Ebd. 38.

philosophische Begründungsfragen und Probleme der Werturteilsbildung schließlich alsbarer metaphysischer Unsinn erscheinen müssen. Das philosophische Desinteresse der positivistischen Einzelwissenschaften ist aus der Horkheimerschen Perspektive lediglich das Komplementärphänomen zum „überspannten Wahrheitsbegriff“<sup>62</sup> der neometaphysischen Sozialphilosophie.<sup>63</sup>

Horkheimer geht sogar soweit, einen motivationalen Zusammenhang zwischen den jeweiligen Vereinseitigungen von Metaphysik und Positivismus anzunehmen, wenn er etwa zu Bergsons Intuitionismus schreibt:

„Diese Fehlrteile (des Positivismus, Anm. d. Verf.) ... lassen Bergsons Erniedrigung des theoretischen Denkens und das Entstehen der modernen intuitionistischen Metaphysik als Folge der positivistischen Philosophie erscheinen.“<sup>64</sup>

Die damit gegebene Konstellation, daß die kritische Absetzung gegen alte und neue Metaphysik einerseits und gegen den Positivismus andererseits als innerwissenschaftlicher Ausgangspunkt von Horkheimers Materialismuskonzeption erscheint, hat Alfred Schmidt schlagwortartig als „doppelte Frontstellung gegen Metaphysik und Positivismus“ bezeichnet.<sup>65</sup> Die dieser These zugrundegelegte wissenschaftsgeschichtliche Einordnung der Kritischen Theorie bedarf einer Erläuterung, die sich speziell aus den hier zugrundegelegten Frühschriften Horkheimers ergibt. Die wissenschaftsgeschichtliche Situation, aus der Horkheimer das Material für seine kritische Selbstkonstitution bezog, ist vor allem in Deutschland durch einen vergleichsweise geringen Ausdifferenzierungsgrad der im engeren Sinn positivistischen Sozialwissenschaften gekennzeichnet. Dies läßt sich zum einen daran sehen, daß die führenden sozialwissenschaftlichen Köpfe wie Scheler, Mannheim und Georg Simmel<sup>66</sup> nicht Sozialwissenschaftler in dem heutigen Sinne, sondern genuin „Sozialphilosophen“ waren. Die Ausbildung der für den Positivismus kennzeichnenden technischen Methodenlehre erreicht ihre intensive Phase erst Ende der dreißiger Jahre, vor allem in Amerika. Die damit angedeutete wissenschaftsgeschichtliche Differenzierung läßt sich auch daran verdeutlichen, daß der in Deutschland technisch fortschrittlichste Sozialwissenschaftler, Max Weber, größtenteils „sozialphilosophisch“ rezipiert worden ist;<sup>67</sup> auf konsequent positivistischer Bahn weiterentwickelt wurden seine Ansätze auch erst in Amerika. Wenn der Begriff des „Positivismus“ überhaupt einen klingenden Namen im deutschen Wissenschaftssystem hatte, so assoziierte man damit in erster Linie eine allerdings einflußreiche und traditionsreiche Sparte des Staatsrechts, die im Rechtspositivismus Hans Kelsens am weitesten ausgebildet war, jedoch von Horkheimer typischerweise nicht beachtet worden ist. Die damit markierte Perspektivenveränderung ist keineswegs belanglos für ein genaues Verständnis von Horkheimers ursprünglichen Intentionen, scheint doch das Paradigma der materialistischen Sozialforschung nur dadurch möglich gewesen zu sein, daß Horkheimer ein durch Erfahrung und positivistische Praxis noch ungebrochenes Vertrauen haben konnte, was die Integrierbarkeit einzelwissenschaftlicher Methoden und Forschungsergebnisse in eine umfassende sozialphilosophische Fragestellung betrifft. Der beste Beweis dafür, daß es nicht eine voll ausdifferenzierte positivistische

<sup>62</sup> Horkheimer, Ein neuer Ideologiebegriff?, in: ders., Sozialphilosophische Studien, a. a. O. 23.

<sup>63</sup> Vgl. auch Horkheimer, Materialismus und Metaphysik, 58.

<sup>64</sup> Ebd. 60.

<sup>65</sup> Alfred Schmidt, Zur Idee der Kritischen Theorie (München 1974) 66.

<sup>66</sup> Sie alle kamen bezeichnenderweise aus der Philosophie!

<sup>67</sup> So vor allem von Landshut, Jaspers, Löwith.

Forschungspraxis ist, die Horkheimer vor Augen hat, wenn er vor den Einseitigkeiten des Positivismus warnt, liegt wohl darin, daß in den programmprägenden Schriften an keiner Stelle der für die spätere Positivismuskritik zentrale Topos fällt: der der naturwissenschaftlichen Verfälschung des sozialwissenschaftlichen Gegenstandes. Eher ist das Gegenteil der Fall: Horkheimer nimmt überall dort, wo er den explizit antimetaphysischen Sinn seiner nicht mehr sozialphilosophisch verbleibenden, sondern empirisch orientierten Intentionen herausstreicht, die naturwissenschaftliche Theoriebildung und Forschung zum Exempel, um daran Theoriestatus und Wirklichkeitsverhältnis einer materialistischen Gesellschaftstheorie zu verdeutlichen.<sup>68</sup>

Daß der primäre Gegner, gegen den sich Horkheimers paradigmatische Materialismuskonzeption ursprünglich richtete, nicht die ohnehin gering entwickelte sozialwissenschaftliche Forschung war, sondern die metaphysisch ambitionierte deutsche Sozialphilosophie – dafür ist das ausgeprägteste Beispiel seine Auseinandersetzung mit der Wissenssoziologie Karl Mannheims:<sup>69</sup> Die Wissenssoziologie, die in engem Anschluß an Max Scheler<sup>70</sup> und unter expliziter Verarbeitung der mit dem Historismus gegebenen erkenntnistheoretischen Problematik<sup>71</sup> seit Mitte der zwanziger Jahre entwickelt wurde, hatte sich rasch zu der aufsehenerregenden Disziplin gesteigert, in der die akuten Probleme von Philosophie und Gesellschaftstheorie wie in einem Punkt konzentriert waren. In der Abgrenzung gegen sie, die mit der Veröffentlichung von Mannheims „Ideologie und Utopie“ (1929) im Zentrum der Diskussion stand,<sup>72</sup> ist die Entwicklung von Horkheimers Materialismusedee in ihrer frühesten Phase zu studieren, zumal sich hier auch die ersten expliziten Stellungnahmen zu seiner antimetaphysischen Auffassung der Marxschen Theorie finden. Mannheims Ausgrenzung von Theorie und Gegenstand einer soziologischen Theorie des Wissens bezieht ihr gesteigertes Selbstbewußtsein aus dem Anspruch, zu einer qualitativ neuen Synthese von Marxismus und Geistesgeschichte dadurch zu gelangen, daß die Marxsche Ideologienlehre zu der generellen Annahme von der Abhängigkeit aller Bewußtseinsformen vom gesellschaftlichen Standort ihrer Träger radikalisiert wird. Dabei sollen gleichzeitig das seit Mitte des 19. Jahrhunderts schwelende, aber immer noch unbewältigte Problem der Historisierung des Wahrheitsbegriffs gelöst und die geistesgeschichtliche Kulturwissenschaft aus ihrer metaphysischen Überhöhung bei Scheler und ihrer erkenntnistheoretischen Verdünnung bei Rickert herausgeholt und einer soziologischen Strukturanalyse zugeführt werden: die Wissensformen sollen in ihrer inneren Struktur und parallel dazu in ihrer gesellschaftlichen Seinsverbundenheit studierbar werden.<sup>73</sup> Ideologien und Utopien sind an den gesellschaftlichen Standort gebundene Wahrnehmungsweisen,

<sup>68</sup> Vgl. dazu Horkheimer, Hegel . . . , 91 f., Antrittsvorlesung, 40, auch: Zum Problem der Voraussage in den Sozialwissenschaften, a. a. O.

<sup>69</sup> Zum Folgenden Horkheimers ausführliche Rezension von Mannheims Ideologie und Utopie (Bonn 1929): Ein neuer Ideologiebegriff?, die erschienen ist in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, Bd. XV (1930) 1 ff. Hier wird zitiert nach Horkheimer, Sozialphilosophische Studien, a. a. O. 13 ff.

<sup>70</sup> Max Scheler, Versuche zu einer Soziologie des Wissens (München 1924).

<sup>71</sup> Mannheim, Historismus, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 52 (1924) 1 ff.

<sup>72</sup> Vgl. dazu die Sammlung der Rezensionen, in: H.-J. Lieber (Hrsg.), Ideologie und Wissenssoziologie, bes. 379 ff. (Darmstadt 1974).

<sup>73</sup> So die Argumentation vor allem in: Das Problem einer Soziologie des Wissens, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 53 (1925) 577 ff. und in: Ideologische und soziologische Interpretation der geistigen Gebilde, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaften 2 (1926) 424 ff.

die sich gegenseitig im politischen Kampf ihrer Träger relativieren und aus deren Dynamik die gesellschaftliche Entwicklung entspringt. Die Wissenssoziologie selber steht in dieser Konzeption gleichsam an dem idealen Entwicklungspunkt, von wo aus sie das dynamische Sich-relativieren der Weltanschauungen zunächst immanent wertfrei darstellt, sodann jedoch in einem synthetischen Umschlag zu einer substantziellen Geschichtsvorstellung weiterentwickelt, als deren objektivierter Ausdruck die Wissenssoziologie erscheint: die „soziologische Zeitdiagnose“ schlägt um in die Metaphysik der Gesamtgeschichte,<sup>74</sup> als deren Trägerschaft dann – im Rückschlag von der metaphysischen zur soziologischen Ebene – die „sozial freischwebende Intelligenz“ erscheint.<sup>75</sup>

Es ist klar, daß Horkheimers Replik auf Mannheims Vereinnahmung des Marx'schen Ideologiebegriffs besonders heftig ausfallen muß, nicht jedoch weil einer seiner Säulenheiligen gestürzt wird, sondern weil hier eine lebensweltlich vergleichbare Ausgangslage zu für Horkheimer unhaltbaren wissenschaftlichen Konsequenzen vorangetrieben wird; ja vielleicht läßt sich sogar die These vertreten, daß es – neben Heidegger – vor allem auch Karl Mannheim war, der Horkheimer das Fürchten vor einer metaphysischen Perzeption der ökonomischen Krise lehrte, weil sie nichts als Verschleierung und sich verflüchtigende „Sorge“ darstelle.<sup>76</sup> So hat denn Horkheimers Auseinandersetzung mit Karl Mannheim auch in erster Linie den Tenor, auf die metaphysische Transformation der gesellschaftlichen Krise hinzuweisen, die schon in der philosophischen Wahrnehmung eine reine Krise des Geistes ist und in der wissenssoziologischen „Zeitdiagnostik“ vollends zum Steigbügel einer „dogmatischen Metaphysik“<sup>77</sup> wird.

Die verhängnisvolle Wendung, die die Wissenssoziologie nimmt, liegt für Horkheimer nicht in der radikalisierten Historisierung und Soziologisierung der Wahrheitstheorie, die er selber befürwortet, sondern in der neuen Etablierung eines abstrakten, gänzlich „inhaltlosen Begriffs des ‚Seins‘“<sup>78</sup>, der von realanalytischen Absichten völlig wegführt. Und exakt in dieser verhinderten Etablierung eines realanalytischen Bezugsrahmens zur empirischen Erforschung der krisenhaften gesellschaftlichen Entwicklung liegt auch der Grund, weshalb Horkheimer die Marx'sche Theorie gegenüber ihrer scheinhaften Überwindung bei Mannheim restituiert sehen möchte.<sup>79</sup>

So läuft sein ganzes Bemühen darauf hinaus, zu einer Wissenschaft zu kommen, die die Irrwege metaphysischer Letztbegründung vermeidet und die entscheidende Möglichkeit ergreift, den krisenhaften Geschichtsverlauf so zu erforschen, daß Erfahrungsorientierung, Theoriebildung und empirische Forschung in einem komplexen, aber überprüfbareren Verfahren zusammentreten.

Die Mannheim-Kritik dürfte das augenscheinlichste Beispiel dafür sein, wie Horkheimer aus der differenzierten Parallelisierung von ökonomischer und intellektueller

<sup>74</sup> Vgl. bes. *Ideologie und Utopie* (5. Aufl. 1969) 75 ff., wo der Übergang von der methodischen Einstellung zur metaphysischen Gesamtschau sich unmittelbar im Hegelianismus der Sprache niederschlägt.

<sup>75</sup> Ebd. 134 ff.

<sup>76</sup> Auf Heidegger ist der sarkastische Aphorismus aus der „Dämmerung“, a. a. O. 199 gemünzt, der den Titel „Die Sorge in der Philosophie“ trägt:

„Sorge (Faust II, 5. Akt): ‚Hast du die Sorge nie gekannt?‘ Deutscher Philosoph 1929: Einen Augenblick! Ja. ‚Die Einheit der transzendentalen Struktur der innersten Bedürftigkeit des Daseins im Menschen hat die Benennung ‚Sorge‘ erhalten.‘“

<sup>77</sup> Horkheimer, *Ein neuer Ideologiebegriff*, a. a. O. 21.

<sup>78</sup> Ebd. 30.

<sup>79</sup> Vgl. Horkheimers Marxinterpretation ebd. 21–23.

Krise im Verfahren einer „rettenden Kritik“ seine Konzeption einer materialistischen Sozialwissenschaft aufzubauen versucht.

Die Auseinandersetzung Horkheimers mit der modernen Sozialphilosophie bedarf auch nach der Verdeutlichung seiner Gegenposition gegen die Wissenssoziologie einer relativierenden Bemerkung: Es ist nicht zu übersehen, daß seine Rezeption der modernen deutschen Sozialphilosophie und Sozialwissenschaft – verglichen etwa mit seiner Aufarbeitung der bürgerlichen Theorietradition – pauschal und nicht sonderlich tief-schürfend ist. Dementsprechend ist seine Kritik mehr Polemik als wirklich fundierte Auseinandersetzung. Liest man die von Horkheimer genannten Autoren vor allem der Wissenssoziologie mit unvoreingenommenem Auge, so stellt man fest, daß Horkheimer zwar den metaphysischen Grundton der neueren Sozialphilosophie richtig herausstellt, daß er aber umgekehrt den methodologischen Präzisionsgrad und die beachtliche empirische Fassungskraft etwa der Schelerschen Anthropologie oder der Mannheimschen Ideologienlehre bei weitem unterschätzt. Vielleicht ist die Beobachtung nicht falsch, daß die Schärfe der Auseinandersetzung, die kaum eine Entsprechung in der fundierten Erarbeitung hat, eher dem Gefühl der hintergründigen Nähe zu den kritisierten Positionen geschuldet ist als der sachlich ausgewiesenen Distanz.<sup>80</sup> Dies gilt sicherlich für die frühesten Schriften Horkheimers und bezieht sich vor allem auf Scheler und Mannheim, die ja in den späten zwanziger Jahren auch in unmittelbarer räumlicher Nähe agierten – Scheler war für kurze Zeit, bis zu seinem plötzlichen Tod 1928, der Nachfolger von Horkheimers Lehrer Cornelius in Frankfurt, und Mannheim lehrte seit 1929 Soziologie an der Frankfurter Universität.

#### 4. *Das Paradigma der materialistischen Sozialforschung*

Indem Horkheimers Wendung gegen das metaphysische Bedürfnis nicht nur negativ bleibt, sondern sich positiv in ein strategisches Programm transformiert, kommt der eigentlich interessante, weil moderne Aspekt des „Instituts für Sozialforschung“ zum Vorschein: das „Paradigma“ einer materialistischen Sozialforschung.<sup>81</sup> Schon der Verklärungsvorwurf gegen die alte und neue Metaphysik hatte jenes Element an Religionsersatz hervorgehoben, das statt empirische Prozesse zu erforschen, auf substanzialistische Ableitungen ausgeht: problematisch ist vor allem das „Streben . . .“, durch ein die empirische Erforschung der tatsächlichen Zusammenhänge übersteigendes Wissen diese empirischen Gegebenheiten erst zu begründen“<sup>82</sup>. Horkheimer verdeutlicht, was er meint, am Beispiel der mathematischen Naturwissenschaft: sie erforscht die Natur unter der Voraussetzung eines Regelsystems und objektiviert sie in gesetzesartigen Aussagen. Diese Regelsysteme wären dann metaphysikverdächtig, wenn sie sich im Fortgang der Forschung nicht stets erneut zu bewähren hätten, sondern in Form einer „naturalistischen Philosophie“ als eine der Korrektur entzogene „Seinsordnung“ fest-

<sup>80</sup> Die Feststellung einer erkenntnistheoretischen Identität der Positionen Horkheimers und Mannheims, wie sie von Simon-Schäfer hartnäckig versucht wird, ist freilich zu grobschlächtig und verfehlt. Vgl. Simon-Schäfer, Zimmerli, *Theorie zwischen Kritik und Praxis* (Stuttgart 1975) 133 ff., 177.

<sup>81</sup> Vgl. I. Lakatos, *Die Geschichte der Wissenschaft und ihre rationalen Rekonstruktionen*, in: W. Diederich (Hrsg.), *Theorien der Wissenschaftsgeschichte* (Frankfurt a. M. 1974) 69 ff., 81 ff.

<sup>82</sup> Horkheimer, *Hegel . . .*, a. a. O. 91.

geschrieben wären.<sup>83</sup> Auch wenn Horkheimer anerkennt, daß „viel Dogmatismus in der sogenannten strengen Einzelforschung stecken mag“, weil sie ihre theoretischen Prämissen zu vernachlässigen geneigt ist – ihr Wirklichkeitsverhältnis, das sich in der „Erfassung durch geschickte Verfahrensweisen“ herstellt und auf „Ursachenerklärung“ zielt, ist doch grundverschieden von einer metaphysischen „Begründung“ der Empirie.<sup>84</sup> Auch wenn die empirische Forschung jederzeit durch allgemeinere theoretische Konzepte angeleitet ist, die die Struktur und die Entwicklung ganzer Gesellschaftssysteme thematisieren, solche Theoriebildung ist bei weitem anspruchsloser als die metaphysische Interpretation der geschichtlichen Wirklichkeit im Ganzen:

„Ihrem Sinne nach ist die empirische Theorie keine metaphysische Lehre.“<sup>85</sup>

Umgekehrt aber gilt, daß die empirische Forschung allererst interessant wird, wenn sie im Rahmen allgemeiner Theoriebildung erfolgt; und zu wirklichen und folgenreichen Einsichten führen Theorie und Forschung erst, wenn sie eine synthetisierende Darstellung finden, die die Grundstruktur und die Entwicklungslogik einer ganzen historischen Epoche anvisiert:

„Die empirische Ansicht . . ., daß die geschichtlichen Tatsachen das Ergebnis verschiedenartigster Konstellationen sind, verhindert keineswegs, sie unter möglichst wenige Begriffe zu fassen und bei der Darstellung aus diesen zu entwickeln . . .“<sup>86</sup>

Indem Horkheimer diese schon in der Kritik an Metaphysik und Sozialphilosophie angedeuteten Elemente von Sozialforschung und Darstellung mit jenem dritten Element vereinigt, das er in den „Anfängen der bürgerlichen Geschichtsphilosophie“ als geschichtsphilosophische Reflexion bezeichnet hat, kommt jene Materialismuskonzeption paradigmatisch zum Vorschein, die dem „Institut für Sozialforschung“ ihr typisches Gepräge verliehen hat. In der Antrittsvorlesung „Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung“ (1931) und im Vorwort zum ersten Heft der ZfSf., Bd. I (1932) werden die drei angedeuteten Problemebenen explizit unterschieden und als Elemente für den Aufbau einer wissenschaftstheoretischen und wissenschaftspraktischen Konzeption bezeichnet. Die für diese Elemente verwendeten Termini sind: „Sozialphilosophie“, was soviel wie hermeneutische Problemorientierung bedeutet; „Sozialforschung“, was für einzelwissenschaftliche Hypothesenbildung und Forschung steht; „Theorie des historischen Verlaufs“, was Synthese und abschlußhafte Darstellung meint.

Horkheimers Antrittsvorlesung ist so sehr ein Lehrstück des von ihm praktizierten „rettenden“ Kritikverfahrens, daß es sich lohnt, ihren Gedankengang kurz nachzuvollziehen.

Sie setzt ein mit einer Mißtrauenserklärung gegen die metaphysischen Konnotationen, die in den Gebrauch der Vokabel „Sozialphilosophie“ offensichtlich zunächst unvermeidlich einfließen. Am deutschen Idealismus verweist er auf eine für ihn selber wichtige Differenz: Während der transzendente Idealismus bei Kant und Fichte im nicht-empirischen Subjekt nur einen abstrakten Bezugspunkt für die Lehre von Kultur und Gesellschaft hypostasierte, wandte sich Hegel in der Philosophie des

<sup>83</sup> Ebd. 91.

<sup>84</sup> Ebd. 92; vgl. auch Antrittsvorlesung, a. a. O. 39–41.

<sup>85</sup> Horkheimer, Hegel . . ., a. a. O. 92.

<sup>86</sup> Ebd. 94.

objektiven Geistes einer positiven Darstellung der gesellschaftlichen und geschichtlichen Wirklichkeit zu – damit erst kommt die für Horkheimer interessante Aufgabe der Sozialphilosophie zum Vorschein, die in der Realisierung einer begrifflich kontrollierten und empirisch ausgreifenden Realwissenschaft liegt und deren Ziel das „philosophische Verständnis des kollektiven Ganzen“ ist.<sup>87</sup> Hegels Ausformulierung der Sozialphilosophie aber wird umgekehrt auch zum Referenzpunkt, an dem Horkheimer die Scheidelinie zu den metaphysisch verklärenden Tendenzen in der sozialphilosophischen Tradition zu ziehen versucht: die für ihn typische Einbettung der empirischen Geschichte in eine Teleologie der Vernunft, die Behauptung der Legitimierbarkeit bürgerlicher Klassengesellschaft im Gefüge des Rechtsstaates und schließlich deren Überwölbung durch ein Sprachgebäude spekulativen und kontemplativen Philosophierens sind Elemente von Sozialphilosophie, die für Horkheimer den geschichtlichen Erfahrungen des späten 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts nicht mehr standhalten.

Während Horkheimer auf die Gefahr eines bornierten Positivismus lediglich hinweist, läßt er sich die Lage der zeitgenössischen Sozialphilosophie besonders angelegen sein. Diese leidet an den verschiedensten Aporien, die jedoch alle darin übereinstimmen, daß sie kein konstruktives Verhältnis von allgemeinerer philosophischer Reflexion und empirischer Wissenschaft zu finden vermögen. So verhält sich ein großer und einflußreicher Teil der Sozialphilosophie überhaupt rein polemisch zum Positivismus,<sup>88</sup> oder aber, wo sie das Anliegen empirischer Forschung nicht völlig abweist, kommt es zu weltanschaulich verkürzter Frontstellung zwischen Anhängern von Comte, Marx, Weber oder Scheler,<sup>89</sup> oder aber sie grenzt die Bereiche von wertender Sozialphilosophie und wertfreier empirischer Forschung abstrakt gegeneinander ab.<sup>90</sup>

All diese Positionen sind für Horkheimer Scheinlösungen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil sie das Verhältnis von Philosophie und Sozialwissenschaft nur einseitig, reduktionistisch zu fassen vermögen anstatt umgekehrt die Chance zu ihrer gegenseitigen Ergänzung zu nutzen. Aus dieser Situation zieht Horkheimer den Entschluß zu einer umfassenden Neuorientierung, deren Artikulation den alten Begriffen einen neuen Sinn zu verleihen versucht.

Das Bemerkenswerteste an dieser aus einer Mängeldiagnose hervorgehenden Idee ist nun offensichtlich, daß sie nicht auf der Ebene erkenntnis- und wissenschaftstheoretischer Überlegungen stehenbleibt, sondern zu einer Vorstellung von der praktischen Organisierbarkeit des Verhältnisses von „Sozialphilosophie“ und „Sozialforschung“ vorstößt, die am naturwissenschaftlichen Arbeitsprozeß ihr Modell hat. Sie konkretisiert sich zu der interdisziplinär gemeinten Anweisung,

„aufgrund aktueller philosophischer Fragestellungen Untersuchungen zu organisieren, zu denen Philosophen, Soziologen, Nationalökonomien, Historiker, Psychologen in dauernder Arbeitsgemeinschaft sich vereinigen, und gemeinsam das zu tun . . ., was alle echten Forscher immer getan haben: nämlich ihre aufs Große zielenden philosophischen Fragen anhand der feinsten wissenschaftlichen Methoden zu verfolgen, die Fragen im Verlauf der Arbeit am Gegenstand umzuformen; zu präzisieren, neue Methoden zu ersinnen und doch das Allge-

<sup>87</sup> Horkheimer, Antrittsvorlesung, a. a. O. 34.

<sup>88</sup> Horkheimer nennt hier (37 f.) ohne genauere Analyse Autoren wie Scheler, Hartmann, Spann, Reinach, Cohen und auch Heidegger.

<sup>89</sup> Ebd. 39.

<sup>90</sup> Ebd. 39 f.

meine nicht aus den Augen zu verlieren. Auf solche Weise kommen keine Antworten wie Ja und Nein auf die philosophischen Fragen zustande, sondern diese selbst werden dialektisch einbezogen in den empirisch wissenschaftlichen Prozeß, d. h. die Antwort auf sie liegt in dem Fortschritt der sachlichen Erkenntnis, von dem ihre Gestalt selbst mitbetroffen wird.<sup>91</sup>

Entsprechend dieser pragmatischen Wendung der Begriffe von „Sozialphilosophie“ und „Sozialforschung“ kommt Horkheimer auf die Rolle zu sprechen, die er selber als zukünftiger Direktor des „Instituts für Sozialforschung“ im Rahmen dieser Konzeption zu spielen hat. Der Einsatz der vorhandenen finanziellen und organisatorischen Möglichkeiten des Instituts soll explizit an dem Ziel orientiert werden, ein Wechselspiel von sozialphilosophischer Reflexion und interdisziplinärer Forschung zu ermöglichen. Dabei soll die problemleitende Funktion der „Sozialphilosophie“ ihren institutionellen Ausdruck in der qua Institutsverfassung vorgesehenen „Diktatur des Direktors“ finden, die Horkheimer zur Organisation des interdisziplinären Arbeitsprozesses zu nutzen gedenkt. Ist die Rolle des Direktors die Professionalisierung der „Sozialphilosophie“, so sollen für jede der Forschungsgruppen entsprechende Fachleute herangezogen werden, die das Ensemble der „Sozialforschung“ bilden. Mit dieser sozialen Organisation schwebt Horkheimer der Gedanke vor, über die Zerrissenheit der zeitgenössischen Wissenschaft hinaus zu einer „Diktatur der planvollen Arbeit über das Nebeneinander von philosophischer Konstruktion und Empirie in der Gesellschaftslehre“<sup>92</sup> zu gelangen.

Mit der Parallelisierung wissenschaftstheoretischer und wissenschaftsorganisatorischer Fragestellungen etabliert Horkheimer ein Modell von Sozialwissenschaft, das in der neueren Wissenschaftsgeschichte seinesgleichen sucht. Vor allem vereinigt es drei Elemente, die im modernen Wissenschaftsbetrieb immer noch meist beziehungslos auseinanderfallen: eine aus der Tradition der Philosophie anverwandelte Hochschätzung allgemeiner Theoriebildung, eine hochentwickelte organisationspraktische Intelligenz und eine ausgesprochene Bezugnahme auf den konkreten historischen Ort, auf den alle wissenschaftliche Wahrheitssuche bezogen bleibt. Diese Verbindung, die Horkheimers Materialismusparadigma gleichsam am Schnittpunkt von traditioneller Sozialphilosophie und moderner Sozialforschung ansiedelt, läßt seine Gedanken nach wie vor aktuell erscheinen.<sup>93</sup>

Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsorganisation sind freilich nur in einem formalen Sinne geeignet, das Wahrheitsproblem, das der Wissenschaft aufgegeben ist, zu lösen. Horkheimer verdankt es seiner Kenntnis der historischen Tradition, daß er dies genau sieht. Zu einer inhaltlichen Alternative wird das Paradigma der materialistischen Sozialforschung erst in dem Maße, in dem es gelingt, ein materiales Forschungsprogramm zu begründen, in dem die geschichtliche Erfahrung sich in einem Theorie-raster niederschlägt. Ansätze zu einem solchen materialen Forschungskonzept finden sich am Ende von Horkheimers Antrittsvorlesung<sup>94</sup> und im Vorwort zur „Zeitschrift für Sozialforschung“. Hier nimmt er – nicht zufällig – jene Überlegungen wieder auf, die sich aus der Parallelisierung von ökonomischer und wissenschaftlicher Krise er-

<sup>91</sup> Ebd. 41.

<sup>92</sup> Ebd. 42.

<sup>93</sup> Diese Aktualität hat mit dem Erkenntnisinteresse einer „empirisch-kognitiven Soziologie der wissenschaftlichen Kommunikation“ wieder hervorgehoben: H. Dubiel, Wissenschaftsorganisation und politische Erfahrung, a. a. O. bes. 135 ff.

<sup>94</sup> Horkheimer, Antrittsvorlesung, a. a. O. 43 ff.

geben haben – jetzt jedoch in der Transformation in forschungsprogrammatische Thesen. Er hebt hervor, was für ihn die „aktuelle Fassung ältester und wichtigster philosophischer Probleme“ ist, nämlich

„die Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem wirtschaftlichen Leben der Gesellschaft, der psychischen Entwicklung der Individuen und den Veränderungen auf den Kulturgebieten im engeren Sinn, zu denen nicht nur die sogenannten geistigen Gehalte der Wissenschaft, Kunst und Religion gehören, sondern auch Recht, Sitte, Mode, öffentliche Meinung, Sport, Vergnügungsweisen, Lebensstil usf.“<sup>95</sup>

Dieses Programm ist die materiale Formulierung von Horkheimers Materialismusidee: es aktualisiert Ansprüche der Tradition in einer Form, die metaphysische Überhöhungen durch die korrigierende Wirkung empirischer Forschung zu vermeiden versucht, und es umgeht die bornierenden Folgen der einzelwissenschaftlichen Arbeitsteilung durch deren Lokalisierung in einer umgreifenden Fragestellung. Dabei stellt die Marxsche Gesellschaftstheorie wissenschaftsgeschichtlich einen dominanten Referenzpunkt dar, und zwar wegen ihrer vermittelnden Stellung zwischen idealistischer Philosophie und moderner Realwissenschaft: sie bewahrt einerseits den Anspruch auf eine gesamtgesellschaftliche Analyse der neueren Geschichte, aber versucht ihn andererseits auf dem Boden empirischer Analyse einzulösen. Was das bedeutet, umreißt Horkheimer – wiederum programmatisch – etwas genauer im Vorwort zur „Zeitschrift für Sozialforschung“. Während die Antrittsvorlesung auf das Feindbild metaphysisch ambitionierter Sozialphilosophie ausgerichtet ist, gegen die das Palliativ von Empirie und Detailforschung aufgerichtet wird, wird hier die aus der Tradition der Sozialphilosophie gleichsam herausgeläuterte und gemilderte Totalitätsperspektive gegen die Sozialforschung stark gemacht. So betont Horkheimer für sein Verständnis von Sozialforschung, daß der Gefahr von Faktengläubigkeit, Methodenfetischismus und detaillistischer Zerstreuung dadurch vorgebeugt werden kann, daß sie „die Theorie der gegenwärtigen Gesellschaft als ganzer“ im Auge behalten soll.<sup>96</sup>

Wenn das offensichtliche Anwendungsfeld von Sozialphilosophie und Sozialforschung die Gesellschaft in der Geschichte ist, so postuliert eine auf Strukturkenntnis gerichtete Wissenschaft eine Vorstellung von Geschichte, die fundamental gegen deren Irrationalisierung in Historismus und Lebensphilosophie Stellung bezieht. Ja, Horkheimer sieht mit bewundernswerter Schärfe, daß zwischen dem Positivismus und Detailismus der empirischen Sozialforschung und dem Geschichtsirrationalismus so etwas wie ein versteckter wissenschaftslogischer Zusammenhang besteht. Um beides zu vermeiden, formuliert er für sein Verständnis von Sozialforschung:

„Es erstrebt Erkenntnis des gesamtgesellschaftlichen Verlaufs und setzt daher voraus, daß unter der chaotischen Oberfläche der Ereignisse eine dem Begriff zugängliche Struktur wirkender Mächte zu erkennen sei. Geschichte gilt in der Sozialforschung nicht als die Erscheinung bloßer Willkür, sondern als von Gesetzen beherrschte Dynamik, ihre Erkenntnis ist daher Wissenschaft.“<sup>97</sup>

Eine auf Strukturanalyse zielende Geschichtsforschung bedarf jedoch keiner apriorischen Gesetzesannahmen über den historischen Verlauf, wie sie etwa der idealistischen Geschichtsteologie unterliegen, sondern sie kann sich mit der Systematisierung und

<sup>95</sup> Ebd. 43.

<sup>96</sup> Zfsf., Bd. I, S. I.

<sup>97</sup> Zfsf., Bd. I, S. I.

Dynamisierung des in den Sozialwissenschaften akkumulierten Wissens begnügen. Dieses unterliegt freilich einer Funktionsveränderung, weil es auf seinen kontingenten Problemursprung hin zu organisieren ist, der für Horkheimer in der ökonomischen Krise der späten zwanziger Jahre liegt, und weil es im Ergebnis in einer gesamtgesellschaftlichen Analyse zu organisieren ist. Der von Horkheimer skizzierte Begriff der Sozialforschung ist mit der arbeitsteilig verstandenen modernen Gesellschaftstheorie teils identisch, teils zu ihr different: identisch sind die Gegenstandsbereiche wie Ökonomie, Sozialpsychologie, Kultursoziologie usw.; different jedoch ist eben die „sozialphilosophische“ Problemorientierung und der Anspruch auf gesamtgesellschaftliche Erkenntnis, die Horkheimer unter dem anspruchsvollen Titel einer „Theorie des historischen Verlaufs der gegenwärtigen Epoche“ einführt.<sup>98</sup> Ohne daß somit die Erforschung dieser einzelnen Dimensionen des gesellschaftlichen Lebens in den Hintergrund tritt, steht als organisierendes Prinzip „die Frage des Zusammenhangs zwischen den einzelnen Kulturgebieten, ihrer Abhängigkeit voneinander, der Gesetzmäßigkeit ihrer Veränderung voran“<sup>99</sup>.

Die Originalität dieser Programmatik wird erst hinreichend plastisch, wenn man sie im Kontext der zeitgenössischen marxistischen Wissenschaftsdiskussion liest.<sup>100</sup> Es waren gerade die zwanziger Jahre, in denen sich mit Lukacs und Korsch<sup>101</sup> eine wissenschaftlich anspruchsvolle Opposition gegen die beiden Dogmatismen, den SPD-Marxismus (Kautsky) mit seiner typischen Verbindung von Geschichtsobjektivismus und kurzatmigem Reformismus einerseits und den von der 3. Internationale durchgesetzten Marxismus-Leninismus mit seinen grundlagentheoretischen Naivitäten andererseits formierte. Sie versuchte eine dialektisch-erfahrungsorientierte Konzeption gegen Ökonomismus und erkenntnistheoretischen Objektivismus durchzusetzen, um zu einer neuen, historisch reflektierten Idee von Theorie und Praxis zu gelangen. Im Einzugsfeld dieses gleichzeitig philosophisch und erfahrungsorientierten Marxismus steht auch Horkheimer, jedoch mit einer typischen Akzentverschiebung: während nämlich Lukacs und Korsch kategorial weitgehend im Bannkreis identitätsphilosophischer Kategorien verbleiben, öffnet sich Horkheimer der sozialpsychologischen und soziologischen Forschung, um deren Ergebnisse für eine komplexe Kapitalismusanalyse nutzbar zu machen. Seine antidogmatische Wendung schreitet – metaphorisch gesprochen – nicht nur zu philosophischen Grundlagen zurück, sondern zur Organisation von Wissenschaft voran: genau dies macht die Eigenart von Horkheimers Oszillieren zwischen „Sozialphilosophie“ und „Sozialforschung“ aus, aus dessen Verlaufsform sich die „Theorie des historischen Verlaufs der gegenwärtigen Epoche“ allererst ergeben soll. Dieses Voranschreiten hat sein Ziel u. a. darin, die zu Ökonomismus und Geschichtsobjektivismus verkommene Gesellschaftstheorie des Marxismus in einer Form zu überwinden, daß eine interdisziplinär expandierende Forschung eine den veränderten historischen Gegebenheiten adäquate Analyse bereitzustellen in der Lage ist. Horkheimers Programmatik eines interdisziplinären Marxismus bringt Akzente in die marxistische Wissenschaftsdiskussion ein, die man ohne Übertreibung als revolutionären Schub innerhalb der Wissenschaftsgeschichte des Marxismus bezeichnen kann. Seine

<sup>98</sup> Ebd. S. III.

<sup>99</sup> Ebd. S. II.

<sup>100</sup> Eine glänzende Zusammenfassung – sowohl historisch wie systematisch – gibt K. Korsch in: *Der gegenwärtige Stand des Problems „Marxismus und Philosophie“* (1930), in: ders., *Marxismus und Philosophie* (5. Aufl. Frankfurt a. M. 1972).

<sup>101</sup> Vgl. Lukacs, *Geschichte und Klassenbewußtsein* (Berlin 1923).

Neuerungen materialisieren sich vor allem in der programmatischen Einführung zweier Gegenstandsbereiche: der Sozialpsychologie und einer expansiv verstandenen Kulturanalyse, die zwar nicht *gegen* den bei Marx für die Kapitalismusanalyse beanspruchten Primat der Ökonomie ausgespielt werden, wohl aber den Status einer relativen und forschungsstrategischen Autonomie erhalten. Die Sozialpsychologie, die nach der durchschnittlichen Verfaßtheit der Psyche je nach Klassenlage fragt, und die Kulturtheorie, die entgegen den restringierenden Wirkungen eines eng gefaßten Ideologiebegriffs der positiven gesellschaftlichen Funktion von Kunst, Philosophie und Wissenschaft, aber auch Religion, der Freizeit- und Konsumkultur nachgeht – beide Gegenstandsbereiche sollen die antidogmatische Funktion erfüllen, der Komplexität der modernen kapitalistischen Gesellschaft mit differenzierten Methoden Herr zu werden.<sup>102</sup>

Erst vor dem Hintergrund dieser Differenzierungen hält Horkheimer dann doch an der von Marx für die kapitalistische Wirtschaftsgesellschaft behaupteten Dominanz der ökonomischen Vergesellschaftung fest, die jetzt jedoch kein ontologisches Dogma mehr ist, sondern – bescheidener – ein qua Theorie festgelegter forschungsstrategischer Primat, der als eine „der gegenwärtigen Erkenntnis entsprechende Formulierung der historischen Erfahrung“<sup>103</sup> gelten kann.

##### *5. Historische oder wahrheitstheoretische Begründung der materialistischen Sozialwissenschaft?*

Horkheimers Paradigmenbegründung verfährt weder nach dem Vorbild der klassischen bürgerlichen Metaphysik noch greift sie die zeitgenössische philosophische Seinsgeschichte auf, schon gar nicht folgt sie den Spuren des Positivismus. Man versteht sie am besten als eine späte Reaktion auf das, was – philosophiegeschichtlich zwischen Hegel und Heidegger gelegen – als die Epoche des Historismus bezeichnet wird. Für sie war, um es global zu sagen, die Erfahrung von der Relativität und Geschichtlichkeit der Vernunft ebenso kennzeichnend wie der fortgesetzte Versuch, aus dem damit gegebenen erkenntnistheoretischen Dilemma herauszukommen. Der Historismus mag aus der Perspektive einer einseitig festgehaltenen idealistischen Philosophie als ein Rückschritt erscheinen. Für eine philosophiegeschichtlich mehr reflektierte Einstellung tritt jedoch auch sein philosophisch progressiver Charakter hervor, den man wohl darin sehen kann, daß er die Antithese: Vernünftigkeit der Geschichte versus Geschichtlichkeit der Vernunft als Scheinalternative durchschaute und die entscheidende Fragestellung gleichsam auf einer mittleren Ebene zwischen den Extremen, zwischen Apriorismus und Relativismus ansiedelte. Seine eindrucksvollsten Resultate sind neben dem gigantischen corpus der historischen Forschung von Ranke bis Meinecke auch solche genuin philosophischer Art, nämlich die verschiedenen Begründungsversuche des historischen Wissens, die von Droysen über Dilthey bis zu Gadamer reichen.<sup>104</sup> Als

<sup>102</sup> Die Rolle der Sozialpsychologie ist Horkheimer ein besonderes Anliegen, deren entscheidenden Stellenwert er sowohl im Vorwort zur ZfSf., S. II als auch in der Antrittsvorlesung hervorhebt. Hier bezeichnet er als ihre Spezialaufgabe, die „komplizierende Rolle der psychischen Zwischenglieder“ ... „zwischen ideellen und materiellen Prozessen“ zu untersuchen (44).

<sup>103</sup> Horkheimer, *Geschichte und Psychologie*, Kr. Th. Bd. I, 17.

<sup>104</sup> Eine Rekonstruktion gibt unter dem Gesichtspunkt des Kontinuitätsproblems Hans-Michael Baumgartner, *Kontinuität und Geschichte* (Frankfurt a. M. 1972).

späte Abkömmlinge des Historismus kann man aber auch – und dies allein ist hier von Interesse – die modernen Sozialwissenschaften auffassen: für sie scheint in ihrer Gesamtheit eine Erkenntnishaltung typisch, die die Erfahrung des Historismus aufgreift und in dieser oder jener Weise verarbeitet. Dies zeigt sich an Max Webers Rückgriff auf den Neukantianismus, an Karl Mannheims Ausgangspunkt für seinen Entwurf einer Soziologie des Wissens, um nur diese Beispiele zu nennen. Es zeigt sich auch in der Konzeption der materialistischen Sozialwissenschaft der Frankfurter Schule, wofür sich konzentrierte Belege vor allem in Horkheimers Schriften aus dem Jahre 1933 finden.<sup>105</sup>

Es ist alles andere als ein Zufall, daß Horkheimer seinen Aufsatz über „Materialismus und Metaphysik“ mit einer Anmerkung über Wilhelm Dilthey einleitet. Diltheys Historisierung der idealistischen Vernunftphilosophie ist einer der Marksteine auf dem Wege zur Zersetzung der bürgerlichen Metaphysik. Seine Differenz zu den neometaphysischen Strömungen des 20. Jahrhunderts besteht dabei darin, daß er zu einer konstruktiven Annäherung an die Wissenschaften, vor allem an die Geschichts- und Kulturwissenschaften gelangte, zu deren methodischer Begründung er außerordentlich viel beigetragen hat.<sup>106</sup> Zu dieser Auflösung der Metaphysik in Wissenschaft gibt es freilich bei Dilthey unübersehbare Gegentendenzen: die gegen die traditionelle Metaphysik betonte Relativität der Weltanschauungen<sup>107</sup> führt nicht bloß zum methodischen Prinzip der Geistesgeschichte, dieses wird vielmehr alsbald lebensphilosophisch überhöht. Mit der Integration der geistesgeschichtlichen Methode in die Philosophie des Lebens verbleibt Dilthey im Bannkreis des metaphysischen Denkens und wird seinerseits zum Anreger der neuen Metaphysik.<sup>108</sup> Die Auseinandersetzung Horkheimers mit Dilthey hält sich genau an diese Ambivalenz: während er seine konstruktive Annäherung an die materialen Geschichtswissenschaften gegenüber der seinsgeschichtlichen Verschleierung des Geschichtsbegriffs und der methodischen Verdünnung der Kulturwissenschaft im Neukantianismus positiv hervorhebt,<sup>109</sup> lehnt er seine relativistischen und lebensphilosophischen Tendenzen ab.<sup>110</sup>

Die geschichtliche Standortbestimmung des Materialismus läßt sich – unter methodischem Aspekt – als die Anwendung jenes schon erwähnten „rettenden“ Kritikverfahrens auf die Tradition des materialistischen Denkens verstehen. Der das 19. Jahrhundert durchziehende intellektuelle Kampf zwischen Idealismus und Materialismus ist für Horkheimer nach wie vor aktuell, ja er ist angesichts der neometaphysischen Strömungen wichtiger denn je: wegen ihrer verklärenden Funktion und ihrer Welt-

<sup>105</sup> Hauptsächlich in: *Materialismus und Metaphysik*, ZfSf. II (1933), Kr. Th. Bd. I, a. a. O. 31 ff. und in: *Materialismus und Moral*, ebd. 71 ff.

<sup>106</sup> Vgl. besonders die in Bd. VII der *Gesammelten Werke* vereinigten Werke. Zur Rezeption in diesem Sinne vgl. H.-G. Gadamer, *Wahrheit und Methode* (2. Aufl. Tübingen 1965) 205 ff. und J. Habermas, *Erkenntnis und Interesse* (Frankfurt a. M. 1968) 178 ff.

<sup>107</sup> Vgl. besonders Bd. VIII der *Gesammelten Werke* (Stuttgart 1961).

<sup>108</sup> Horkheimer nennt hier K. Jaspers, *Psychologie der Weltanschauungen* (Berlin 1919) und wiederum Scheler (40, 47) und Heidegger (48).

<sup>109</sup> So die Abgrenzung gegen Mannheim in: *Ein neuer Ideologiebegriff?* a. a. O. 18 f. und gegen den Neukantianismus in: Horkheimer, *Geschichte und Psychologie*, ZfSf. I (1932), Kr. Th. Bd. I, 10 f. und 27 ff. Den positiven Einfluß Diltheys auf Horkheimers sozialpsychologisch sensibilisiertes Geschichtsverständnis hebt neuerdings hervor: Alfred Schmidt, *Die Kritische Theorie als Geschichtsphilosophie* (München 1976) 33 ff. und 49 ff.

<sup>110</sup> Horkheimer, *Materialismus und Metaphysik*, a. a. O. 31–33.

flüchtigkeit sind die neuen Geschichtsmetaphysiken selber idealistisch, auch wenn sie sich idealismuskritisch geben. So gilt für Horkheimer nach wie vor die These:

„Der Kampf zwischen Materialismus und Metaphysik erscheint heute ... vor allem als Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus.“<sup>111</sup>

Diesen Gegensatz zu stilisieren ist desto mehr eine wichtige Aufgabe, als die neuere Geistesgeschichtsschreibung dahin tendiert, die materialistische Tradition nivellierend in die bürgerliche Ideengeschichte einzuordnen. Aus dieser Perspektive tritt der wichtigste Aspekt des europäischen Materialismus in den Hintergrund, nämlich seine praktische Verbundenheit mit den sozialen Befreiungsbewegungen seit der Renaissance:<sup>112</sup> der Materialismus wird zu einer „Weltanschauung“ unter anderen Weltanschauungen; er substanzialisiert den Materiebegriff so wie jede andere Metaphysik die von ihr erwählten Substanzen verabsolutiert. Unter solchen Voraussetzungen ist die Abfertigung des Materialismus durch die geistesgeschichtliche Forschung dann natürlich denkbar einfach: sie folgt dem idealistisch angeleiteten Topos, daß aus der puren Materie die originären Leistungen des menschlichen Geistes doch nicht abgeleitet werden können.<sup>113</sup> So sehr Horkheimer einräumt, daß es in der Materialismustradition auch substanzialistische Lehren gibt – die Nivellierung des gesamten Materialismus auf eine metaphysische Position kommt einer Verdrängungsleistung gleich, die seine aufklärerische und gesellschaftskritische Stoßrichtung aus der Welt räumen möchte. Demgegenüber betont Horkheimer, daß der Materialismus in seinen historischen Hauptgestalten das genaue Gegenteil eines religiösen oder metaphysischen Sinnstrebens ist. Er unterstützte in der bürgerlichen Aufklärung des 18. Jahrhunderts die Autonomie des individuellen Wahrnehmens und Denkens gegen die etablierten Mächte von Kirche und Ancien régime; und er wurde im Sensualismus von Feuerbach und in der Historisierung des Materialismus durch Marx und Engels zu einem Vehikel zuerst radikaldemokratischen und dann proletarischen Emanzipationsstrebens,<sup>114</sup> schließlich – und hier verweist Horkheimer auf sich selbst – wird der Materialismus zum Kennwort der theoretisch-praktischen Bestrebungen des „Instituts für Sozialforschung“. Die These von der Geschichtsabhängigkeit der Wahrheit erhält dabei einen spezifisch sozialpsychologischen Sinn: die jeweiligen historischen Ausformungen des Materialismus sind intellektuelle Artikulationen jener gesellschaftlichen Erfahrungen, in denen sich die Negativität einer historischen Epoche gleichsam verdichtet. Im gezielten Aufgreifen dieser negativen Erfahrungen und ihrer theoretischen Verarbeitung stellt sich dann ein utopisches Handlungsziel her, zu dessen zukünftiger Verwirklichung die materialistische Theorie ihren Teil, eben den der sinnfälligen Artikulation, beizutragen hat. In diesem Sinne faßt Horkheimer für die europäische Geistesgeschichte zusammen:

„Je nach der geschichtlichen Lage gewann dieses Ziel eine andere Gestalt. Angesichts der Entwicklung der Produktivkräfte im Altertum waren auch die materialistischen Philosophen dem Leiden gegenüber darauf angewiesen, innere Praktiken auszubilden; Seelenruhe ist die Auskunft in einer Not, vor der die äußeren Mittel versagen. Der Materialismus des frühen Bürgertums zielte dagegen auf die Vermehrung der Naturerkenntnis und die Gewinnung neuer

<sup>111</sup> Ebd. 42.

<sup>112</sup> Dieser Zusammenhang ist auch der erkenntnisleitende Gedanke im Werk von Ernst Bloch.

<sup>113</sup> Horkheimer belegt diesen Topos an einer Fülle von Wissenschafts- und Philosophiegeschichten (vgl. Anm. 7 bis 18) und nennt als typischste Formulierung die von F. A. Lange: „Das Bewußtsein läßt sich aus den stofflichen Bewegungen nicht erklären.“ a. a. O. 35.

<sup>114</sup> Ebd. 41 f.

Kräfte zur Beherrschung von Natur und Menschen. Das Elend der Gegenwart aber ist an die gesellschaftliche Struktur geknüpft. Darum bildet die Theorie der Gesellschaft den Inhalt des heutigen Materialismus.“<sup>115</sup>

Die der gegenwärtigen Epoche angemessene Gestalt des Materialismus hat demnach drei ineinander verwobene Aufgaben zu lösen: er hat einmal die negativen Erfahrungen der gegenwärtigen Lage fokusartig zusammenzubündeln; er hat zum anderen einen theoretischen Bezugsrahmen bereitzustellen, in dem jene Erfahrungen als Folge der gegebenen Gesellschaftsstruktur analysierbar werden; und er hat schließlich jene utopischen Zielbilder zu artikulieren, die als konkrete Negationen auf die Möglichkeit einer historischen Alternative verweisen.

Zur Bewältigung dieser Aufgaben bedarf es einer komplexen Vorstellung von Wissenschaft, die als „realer Prozeß“<sup>116</sup> weit mehr Dimensionen in sich aufzunehmen hat, als es abstrakte erkenntnistheoretische Patentformeln ermöglichen. So postuliert Horkheimer für jede historische Gestalt des Materialismus einschließlich der eigenen,

„daß wir zum historischen Verständnis einer bestimmten Theorie das Ineinanderspielen . . . menschlicher und außermenschlicher, individueller und klassenmäßiger, methodologischer und gegenständlicher Momente darzustellen haben, ohne jedes dieser Momente von den andern in seiner Wirkung restlos isolieren zu können. Für das Zusammenspiel der bei den einzelnen Theorien zu berücksichtigenden Kräfte gibt es keine allgemeine Formel, sie ist in jedem Fall selbst zu erforschen . . . der dialektische Materialismus begreift solche Bedeutungen als im Zusammenhang der gegenwärtigen Situation gebildete Abstraktionen aus dem Material der Vergangenheit und nicht als feste, unveränderliche, der Zukunft zugrundeliegende Elemente.“<sup>117</sup>

Die Koppelung des Wahrheitsgehalts selbst noch der theoretischen Grundannahmen an die kontingenten Erfahrungen der geschichtlichen Lage ist für Horkheimer die entscheidende praktische Rückversicherung, unter der alle Theoriebildung steht. Daß die Übernahme des Marxschen Geschichtsbegriffs in das Paradigma der materialistischen Sozialforschung den historischen Erfahrungen entsprechen müsse – dies ist der innerste Kern der These von der Geschichtsabhängigkeit der Wahrheit, die sich hier von ihrer polemischen Gegnerschaft gegen Idealismus und Metaphysik löst und ein positives Fundament erreicht.

Zu fragen bleibt freilich, wie fest gegründet dieses Fundament in Horkheimers frühen Schriften tatsächlich ist. So sehr hervorzuheben ist, daß seine Reformulierung der marxistischen Geschichtsauffassung im Vergleich mit dem Evolutionismus der Sozialdemokratie und dem sich dogmatisierenden Marxismus-Leninismus unübersehbare philosophische Qualitäten besitzt<sup>118</sup> – welchen Schutz bietet seine Position gegenüber der in jeder historistischen Einstellung latenten Gefahr des Agnostizismus oder noch grasser: des Irrationalismus?<sup>119</sup>

Deutlich ist zunächst, daß Horkheimer diese Gefahr gesehen hat und daß er ihr

<sup>115</sup> Ebd. 45.

<sup>116</sup> Ebd. 49.

<sup>117</sup> Ebd. 50 f.

<sup>118</sup> Immer wieder wird betont, daß die ökonomische Geschichtstheorie nicht „als universales Konstruktionsschema an die Stelle konkreter Untersuchungen“ treten dürfe. So in: *Geschichte und Psychologie*, a. a. O. 17.

<sup>119</sup> Die Kontinuität zwischen Relativismus und Irrationalismus ist die These in Georg Lukacs, *Die Zerstörung der Vernunft* (Neuwied 1962).

entgegenzuwirken versucht hat. So deutet er etwa an einer typischen Stelle auf die Reflexivität des Marxschen Geschichtsbegriffs hin, durch die vor allem der junge Marx die aus der Ablehnung der Reflexionsphilosophie entstehende erkenntnistheoretische Leerstelle zu schließen versucht hat: Arbeit als Naturaneignung, Sprache als empirisch erscheinende Vernunft und gesellschaftliche Organisation sind anthropologisch konstante Fähigkeiten der Menschengattung, mittels derer die Menschheit sich in geschichtlicher Evolution selber erzeugt.<sup>120</sup> Zu einer detaillierteren Diskussion von Grundfragen einer materialistischen Erkenntnislehre, etwa der, wie sich die geschichtskonstituierenden Kategorien gleichzeitig als erkenntnisconstituierend begreifen lassen, ist Horkheimer freilich nicht vorgestoßen.<sup>121</sup> Es muß also als ein Ergebnis dieser Studie festgehalten werden, daß Horkheimer und mit ihm die gesamte frühe Frankfurter Schule eine genuin wahrheitstheoretische Begründung der Geschichte im Sinne der philosophischen Tradition nicht aufweist.<sup>122</sup> Er konnte darauf vielleicht auch verzichten in einer historischen Situation, in der die aktuelle Erforschung des katastrophenhaften Geschichtsverlaufs größere Dringlichkeit für sich beanspruchen konnte: Erfahrungen wie die der Weltwirtschaftskrise, der faschistischen Transformation des europäischen Liberalismus und des von neuem drohenden Weltkriegs riefen mehr nach einer zeitgemäßen materialen Anwendung der Geschichtstheorie als nach ihrer philosophischen Begründung.

Weiterhin sind Horkheimers frühe Schriften, wie bereits analysiert, gerade durch die Argumente interessant, weshalb ein solcher Verzicht legitim und von einer allzu eilfertigen „philosophischen Überwindung“ dessen, was mit der Erfahrung des Historismus gegenüber dem Idealismus in den Vordergrund getreten war, besser Abstand zu nehmen sei. Diese Argumente zählen zu den niveauvollsten Formulierungen jener Konstellationsveränderung von Philosophie und Wissenschaft, die mit dem Historismus entsprang, die ein treibendes Motiv des Marxschen historischen Materialismus war, die darüber hinaus sich in den modernen Sozialwissenschaften insgesamt Geltung verschafft. Habermas hat diese globale Veränderung als die Notwendigkeit bezeichnet, die Erkenntnistheorie in Gesellschaftstheorie zu transformieren, Erkenntnistheorie als Gesellschaftstheorie zu betreiben.<sup>123</sup> Für diese geistesgeschichtliche Tendenz, die die Erfahrung des Historismus aufgreift und in spezifisch sozialwissenschaftlicher Weise fruchtbar macht, ist der globale Aufschwung der Sozialwissenschaften das faktische Pendant. In welcher Weise dabei eine neue Konstellation von Philosophie und Wissenschaft Pate steht, dafür finden sich gute Anhaltspunkte bei den Autoren, die wie Max Weber, Karl Mannheim und die Kritische Theorie mittlerweile zu Klassikern der modernen Sozialwissenschaft geworden sind. Die Fruchtbarkeit ihrer materialen Arbeiten scheint sich u. a. der Tatsache zu verdanken, daß sie methodologisch einerseits von philosophischen Geschichtstheorien Abschied nahmen, *ohne* andererseits von der Pro-

<sup>120</sup> Materialismus und Metaphysik, a. a. O. 46, wo Horkheimer sich auf jene Passagen der „Deutschen Ideologie“, MEW Bd. III, 27 beruft, von denen auch Habermas später zur Grundlegung seiner materialistischen Evolutionstheorie ausgeht.

<sup>121</sup> Auch nicht in späteren Arbeiten wie in: Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie, in: Zfsf. III (1934) und Zum Problem der Wahrheit, in: Zfsf. IV (1935). Alfred Schmidt hat die Fragestellung weiter präzisiert in: A. Schmidt (Hrsg.), Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie (Frankfurt a. M. 1969), ders., Die Kritische Theorie als Geschichtsphilosophie, a. a. O. 39 ff.

<sup>122</sup> So auch Ballestrem, McCarthy in: Thesen zur Begründung einer Kritischen Theorie der Gesellschaft, in: Zeitschrift für allg. Wissenschaftstheorie III (1972) 49 ff.

<sup>123</sup> Erkenntnis und Interesse (1. Aufl. Frankfurt a. M. 1968) bes. 59 ff.

blemstellung der Geschichtsphilosophie ganz zu lassen, daß sie also mit einer Geschichtskonzeption arbeiteten, deren Abstraktionslage gleichsam auf einer mittleren Ebene *zwischen* Geschichtsphilosophie und historisch-empirischer Detailforschung angesiedelt war. Diese These läßt sich an Max Webers Rationalisierungsthese ebenso belegen wie an Mannheims Untersuchungen zu Ideologie und Utopie. Sie findet sich auch bestätigt an den kulturtheoretischen und sozialpsychologischen Arbeiten der frühen Frankfurter Schule selber,<sup>124</sup> wobei deren spätere Entwicklungsgeschichte ein besonders authentisches Illustrationsbeispiel an die Hand gibt: ihre genuin sozialwissenschaftliche Produktivität schien in dem Maße abzunehmen, als sie sich mit der „Dialektik der Aufklärung“ einer geschichtsphilosophischen Supertheorie von neuem annäherte.<sup>125</sup>

Schließlich läßt sich für die neueren innerphilosophischen Versuche, die Historisierung der Vernunft entweder durch eine seinsgeschichtliche Wendung der Hermeneutik<sup>126</sup> oder durch eine transzendentalphilosophische Fundierung von Narrativitätstheorien zu überwinden,<sup>127</sup> ein vermutlich typisches Defizit feststellen: beide Ansätze bleiben vor den für die Sozialwissenschaften drängendsten Problemen, nämlich ihrer konkreten historischen Situiertheit, der Begründbarkeit der Konzeptwahl und den praktischen Konsequenzen ihrer Anwendung, in zu großer Abstraktheit stehen. Abzuwarten bleibt, ob die nicht zufällig aus dem Traditionszusammenhang der Kritischen Theorie hervorgehende Parallelisierung von Evolutionstheorie und sprachphilosophischer Wahrheitstheorie, wie sie von Habermas vorgelegt wird,<sup>128</sup> zu befriedigenden Ergebnissen führt. Hier ist ein Präzisionsgrad der Fragestellung erreicht, die wegen der gleichzeitigen Berücksichtigung von philosophischen Begründungspostulaten und Postulaten materialer sozialwissenschaftlicher Forschung eine anspruchsvolle Reformulierung des Problems der Geschichtlichkeit der Wahrheit und der Wahrheit der Geschichte verspricht.

### *6. Der veränderte Sinn des Theorie-Praxis-Verhältnisses in Horkheimers Materialismuskonzeption*

Es ist aus dem gesamten Selbstverständnis Horkheimers, der sich 1933 gegen die „akademische Zurichtung des Marxismus“ abgrenzen konnte, ohne an seiner „individualistischen Lebensart“<sup>129</sup> etwas Anstößiges zu finden, ebenso klar wie aus dem freischwebenden Status des „Instituts für Sozialforschung“, daß der von der Gelehrtengruppe um Horkheimer angestrebte Praxisbezug nicht den überkommenen Vorstellungen des Marxismus entsprach. Daß sozialistische Parteilichkeit die Unterordnung unter die Zwecke der politischen Organisation und die Dienstbarmachung der theoretischen Arbeit für die Machterwerbungsziele der Partei bedeutete – diese Form der Einheit von Theorie und Praxis war – bei allen Unterschieden im Einzelnen – das Dogma, das den revisionistischen Flügel der Arbeiterbewegung mit dem Marxismus-Leninismus

<sup>124</sup> Verwiesen sei neben den zahllosen Aufsätzen in der ZfSf, nur auf die 1936 erschienene große Studie „Autorität und Familie“.

<sup>125</sup> So meine These in: *Geschichte und Herrschaft*, in: *Philosophisches Jahrbuch* 83. Jg. (1976) 333 ff.

<sup>126</sup> Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode* (2. Aufl. Tübingen 1965).

<sup>127</sup> Vgl. H.-M. Baumgartner, *Thesen zur Grundlegung einer transzendentalen Historik*, in: ders. (Hrsg.), *Seminar: Geschichte und Theorie* (Frankfurt a. M. 1976).

<sup>128</sup> Zum Beispiel in: *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus* (Frankfurt a. M. 1976).

<sup>129</sup> Horkheimer, *Dämmerung*, a. a. O. Vorbemerkung S. 7.

der KPdSU und der von ihr majorisierten Kommunistischen Internationale vereinte. Diese Prämissen teilten selbst noch die von Lukacs und Korsch angeführten Enddogmatisierungsversuche, die eine neue und in jeder historischen Situation zu erneuernde gegenseitige Korrektur von Theorie und Praxis, von marxistischer Lehre und politisch-historischer Erfahrung postulierten. Die in diesem Sinn geforderte Relativierung der Theoriebildung auf die Kontingenz der historischen Erfahrung, „die Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung auch auf die materialistische Geschichtsauffassung“<sup>130</sup> lief nicht zufällig darauf hinaus, der theoretischen Phantasie eine relative Autonomie vor den Integrationszwängen des internen und externen Parteienkampfes zu sichern. Unter anderem deswegen wurden Lukacs und Korsch auf dem 5. Weltkongreß der Komintern 1924 der „Linksabweichung“ bezichtigt und wurde Karl Korsch 1926 aus der Partei ausgeschlossen.<sup>131</sup> Obschon Lukacs und vor allem Korsch Ende der zwanziger Jahre als die Vorreiter eines undogmatischen Marxismus gelten konnten – in dem entscheidenden Punkt hielten sie doch an der Grundanschauung der marxistischen Tradition fest, nämlich darin, daß die sozialistische Intelligenz nur aus der Verbindung mit der politischen Praxis der organisierten Arbeiterbewegung ihre Legitimation beziehen könne, ja selbst noch die geforderte relative Autonomie der theoretischen Arbeiter konnte nur in der geistigen Stärkung und Unterstützung der politischen Arbeiterbewegung ihren Sinn und ihr Ziel haben. Während also marxistische Theoretiker vom Typus Korsch oder Lukacs selbst nach schweren politischen Differenzen oder gar nach dem Ausschluß aus der Partei im unmittelbaren politischen Praxisbezug ihre selbstverständliche Heimat erblickten,<sup>132</sup> hatte die Reflexion auf politische Praxis im Frankfurter Kreis des „Instituts für Sozialforschung“ von vorneherein einen anderen Akzent. Die auch von ihnen beanspruchte Autonomie von Theoriebildung und Forschung war für sie von Anfang an der Ausdruck eines – soziologisch gesehen – „freischwebenden Intellektuellentums“<sup>133</sup>, das sich von bürgerlich-akademischen Bindungen ebenso freizuhalten versuchte wie von zu enger Ablehnung an eine linksgerichtete Partei; der institutionelle Ausdruck dieses Selbstverständnisses ist der besondere privatrechtliche Status des „Instituts für Sozialforschung“ selber, das weder eine staatliche Hochschule noch eine Parteischule war, sondern auf einer privaten Stiftung mit Selbstverwaltungsrechten beruhte. Eine politische Parteinahme konnte nach den Vorstellungen, die vor allem Horkheimer als Institutsdirektor geltend machte, lediglich aus der Autonomie freier Theoriebildung und aus der reflexiven Orientierung an einer gegebenen historischen Situation erfolgen.

Diese spezielle Vermittlung von Theorie und Praxis, die im „Institut für Sozialforschung“ Gestalt angenommen hat und die seine historische Stellung *zwischen* bürgerlicher Wertfreiheit und marxistischer Parteilichkeit ausmacht, läßt sich mühelos aus den intellektuellen Biographien der Beteiligten und vor allem Horkheimers er-

<sup>130</sup> So die berühmt gewordene Formulierung von Korsch in: Der gegenwärtige Stand des Problems „Marxismus und Philosophie“ (1930), in: ders., *Marxismus und Philosophie*, a. a. O. 34 f.

<sup>131</sup> Korsch als eine exemplarische Figur der Arbeiterbewegung wird herausgearbeitet von M. Buckmiller, *Marxismus als Realität. Zur Rekonstruktion der theoretischen und politischen Entwicklung Karl Korschs*, in: *Jahrbuch der Arbeiterbewegung*, Bd. I (Frankfurt a. M. 1973) 13 ff.

<sup>132</sup> Die politische Biographie von Lukacs könnte dies wohl am besten illustrieren.

<sup>133</sup> Dieser Terminus aus Mannheims *Wissenssoziologie* paßt – nicht als Bestandteil seinsgeschichtlicher Philosophie, wohl aber als soziologischer Terminus – auf niemanden besser als auf den Frankfurter Kreis um Horkheimer. Eine geistesgeschichtliche Paradoxie!

klären. Interessanter aber und historisch signifikanter sind jene Überlegungen, in denen der spezifische Praxisbezug des Instituts als Ausdruck der prekären Situation linksorientierter Intellektueller in den politischen Fronten der auslaufenden Weimarer Republik beleuchtet wird. Horkheimer konstatiert in der „Dämmerung“ unter dem Titel „Die Ohnmacht der deutschen Arbeiterklasse“<sup>134</sup> als den entscheidenden Faktor, der auf die Frage der sozialistischen Parteilichkeit Einfluß nimmt, den vom dogmatischen Marxismus verdrängten Tatbestand eines Differenzierungsprozesses in der deutschen Klassenstruktur, der seine Wirkung besonders seit der ökonomischen Krise von 1929 zeigt. Die von der Arbeitslosigkeit am meisten betroffene unqualifizierte Arbeiterschaft tritt in materiellen und kognitiven Gegensatz zu den höher qualifizierten und durch verbandliche Bindung abgesicherten Arbeitern, und dieser Gegensatz führt zu der politischen Konsequenz, „das Interesse am Sozialismus und die zu seiner Durchführung notwendigen menschlichen Eigenschaften zu trennen“.<sup>135</sup>

Der sozial bedingten Abspaltung des revolutionären vom reformistischen Flügel der Arbeiterbewegung entspricht nun jeweils eine bestimmte Einstellung zur Idee der Theorie-Praxis-Einheit. Während es die KPD nicht dazu bringt, ihrer Theoriebildung und Programmatik „eine zeitgemäße Gestalt“ zu geben, die marxistische Lehre vielmehr „undialektisch“, d. h. ohne Bezug auf historische Erfahrung festgeschrieben wird, so daß ihre Praxis sich dogmatisch „in erfolglosen Befehlen und moralischer Zurechtweisung der Ungehorsamen und Treulosen“ erschöpft, erleidet die SPD der revisionistischen Illusion und hat „das Wissen um die Unmöglichkeit einer wirksamen Verbesserung der menschlichen Verhältnisse auf kapitalistischem Boden verloren“: ihr Pragmatismus, ursprünglich nur als anderer Weg zu demselben Ziel gemeint, unterliegt der fatalen Dialektik der Verkehrung von Mittel und Zweck, deren augenblickliche Konsequenz das Zusammenschrumpfen der revolutionären Zielsetzung auf die Selbsterhaltung der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Führungsschichten ist.

Im Verhältnis zur Theorie ist die SPD – dies kommt in ihrer offiziellen Kulturpolitik zum Ausdruck – bürgerlicher als das Bürgertum selber, weil sie ihr Pragmatismus zur Verachtung von Theorie überhaupt treibt: „die stetige Bereitschaft dieser reformistischen deutschen Staatspolitiker, den Marxismus ärgerlich als überholten Irrtum abzutun“ schlägt um in die Tendenz, „alles mit der gleichen grauen Farbe des Relativismus, Historismus, Soziologismus anzuschmieren“.<sup>136</sup>

In KPD und SPD findet Horkheimer eine Konstellation vor, in der die Idee der relativen und differenzierten Einheit von Theorie und Praxis einseitig in ihre abstrakten Elemente auseinandergefallen ist. Theoriedogmatismus und Theoriefeindschaft sind zwei Seiten ein und desselben Fehlers, der sich in der Praxis je verschiedenen zur Ohnmacht der Arbeiterbewegung auswirkt: Im Falle der KPD führte das starre Festhalten an einer dogmatisierten marxistischen Lehre zur Unfähigkeit, die objektiv veränderten Handlungsbedingungen für eine revolutionäre Strategie vor allem auch in einer Analyse der sozialpsychologischen Situation des deutschen Proletariats aufzusuchen – ein Strategieaspekt, den die Ideologen des Nationalsozialismus sich instinktiv ungleich besser nutzbar zu machen verstanden und an dem die weitgehend moskaugesteuerte deutsche KPD gleichsam geschichtsblind vorbeisteuerte; im Falle der SPD und der Gewerkschaften hatten Verbürokratisierung, Basisferne und Pragmatismus zu einer Verachtung konstruktiver Theoriebildung geführt, die sie an ihrer Reform-

<sup>134</sup> Ebd. 122–130.

<sup>135</sup> Ebd. 124.

<sup>136</sup> Ebd. 125–127.

orientierung und ihrem Parlamentarismusvertrauen noch festhalten ließen zu einer Zeit, als sich das Machtkartell aus Kapital, Bürokratie und Nationalsozialismus in seiner eindeutigen Stoßrichtung gegen die Arbeiterbewegung längst am Horizont abzeichnete.<sup>137</sup>

Das Resumee, das Horkheimer aus dieser Analyse der Linksparteien in Deutschland zieht, ist ein ausgezeichnetes Dokument für den spezifischen Sinn, den Horkheimer gerade mit seiner Orientierung am Ziel parteifreier marxistischer Sozialforschung zu verbinden suchte. Es ist die theoriepolitische Schlussfolgerung aus einer realpolitischen Analyse, die sich wie die negative Formulierung des Programms der Kritischen Theorie, gleichsam in statu nascendi fixiert, liest:

„So finden sich bei den linken Intellektuellen, angefangen von den politischen Funktionären bis zu den Theoretikern der Arbeiterbewegung, die beiden Momente der dialektischen Methode: Tatsachenerkenntnis und Klarheit über das Grundsätzliche, isoliert und zerstreut. Die Treue an der materialistischen Lehre droht zum geist- und inhaltslosen Buchstaben und Personenkult zu werden, sofern nicht bald eine radikale Änderung eintritt. Der materialistische Inhalt, d. h. die Erkenntnis der wirklichen Welt, ist dagegen im Besitz jener, welche dem Marxismus untreu geworden sind, und steht daher ebenso im Begriff, das einzige zu verlieren, was ihn auszeichnet: nämlich Erkenntnis zu sein; ohne das materialistische Prinzip werden die Tatsachen zu blinden Zeichen, oder sie geraten vielmehr in den Bereich der das geistige Leben beherrschenden ideologischen Mächte. Die einen erkennen zwar die bestehende Gesellschaft als schlecht, aber es fehlen ihnen die Kenntnisse, um die Revolution praktisch und theoretisch vorzubereiten. Die andern könnten vielleicht diese Erkenntnisse produzieren, aber sie ermangeln der fundamentalen Erfahrung von der dringenden Notwendigkeit der Änderung.“<sup>138</sup>

Es ist für Horkheimer gerade eine marxistische Theoriebildung, die sich die konstruktive Phantasie nicht durch ein vorschnelles Vereinnahmtwerden in parteipolitische Zwänge verkürzen läßt, die der gegebenen politischen Situation am meisten nützt. Nur die relative Distanznahme von der gespaltenen Arbeiterbewegung scheint Horkheimer noch eine Garantie dafür zu sein, daß die theoretische „Praxis“ soviel zur Überwindung einer bornierten und erfolglosen politischen Praxis beizutragen vermag, wie es der Schwäche des theoretischen Arguments in einer verzweifelten Lage ohnehin nur zuzutrauen ist – soviel, aber auch sowenig; denn Horkheimer läßt keinen Zweifel daran, daß es dem Theoretiker schlecht ansteht, „so zu tun, als ob der, welcher den Zustand konstatiert, sich den Folgen entziehen könnte“.<sup>139</sup>

Horkheimers Formulierungen sind überall dort, wo er – selten konkret – auf den Praxisbezug seiner Materialismusvorstellung zu sprechen kommt, von äußerster Skepsis und Vorsicht getragen. So beschließt er etwa die wichtigste Stellungnahme zur materialistischen Theoriebildung, seine Antrittsvorlesung, mit einer Bemerkung, die die von Carl Grünberg vertretene weltanschauliche Parteinahme für die Sache der Arbeiterbewegung zu einer abstrakten Verpflichtung auf die wissenschaftliche Redlichkeit abschwächt:

„Möge der leitende weltanschauliche Impuls in diesem Institut der unwandelbare Wille sein, ohne jede Rücksicht der Wahrheit zu dienen.“<sup>140</sup>

<sup>137</sup> Vgl. dazu die SPD-Kritik von Otto Kirchheimer und die generell in der Zeitschrift „Die Gesellschaft“ lautwerdenden Stimmen, die den Legalismus als politische Strategie anprangerten.

<sup>138</sup> Horkheimer, Dämmerung, a. a. O. 129.

<sup>139</sup> Ebd. 130.

<sup>140</sup> Horkheimer, Antrittsvorlesung, a. a. O. 46.

Wie Horkheimers Position wahrheitstheoretisch zwischen metaphysischem Apriorismus und reinem Relativismus zu stehen kommt, so liegt auch seine Reflexion auf die „Praxis“ der Theorie gleichsam zwischen den Extremen einer eng verstandenen politischen Parteilichkeit und einem reinen praktischen Agnostizismus. Dem Frankfurter Kreis um Horkheimer ist „die spezifische Produktionsweise der Intelligenz . . . selber zur autonomen Basis der Neuformulierung ihres Verhältnisses sowohl zur Praxis wie auch zur Empirie“ geworden.<sup>141</sup> Was das bedeutet, läßt sich nachvollziehen an Horkheimers Studie zum Verhältnis von „Materialismus und Moral“,<sup>142</sup> an der die spezifische Form seiner Reflexion auf die Praxis exemplarisch zum Ausdruck kommt.

Ausgangspunkt und Methode dieser Studie entsprechen dem schon mehrfach dargestellten Horkheimerschen Begründungsverfahren. Die von Kant am reinsten herausgearbeitete Basierung des moralischen Handelns auf die Autonomie des Subjekts zeigt ihren illusionären Charakter besonders drastisch angesichts der ökonomischen Krise, in der das idealisierte freie Individuum den empirischen Beweis seiner Ohnmacht vorgerechnet erhält.<sup>143</sup> Die Differenz von postulierter Freiheit und empirischer Unfreiheit, die am Anfang der bürgerlichen Entwicklung noch einen kritischen Sinn haben mochte, ist mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise derart zu einem Mißverhältnis geworden, daß das unveränderte Festhalten der individualistischen Moralphilosophie anachronistisch geworden ist. Auf diesen Tatbestand reagieren auch die modernen materialen Wertphilosophien, jedoch für Horkheimer in einer Weise, die statt den empirischen Gründen der sich steigernden Heteronomie nachzugehen, die vorgefundenen Weltanschauungen zu Werthierarchien auftürmen, denen anthropologisch-ewige Geltung zugesprochen wird.<sup>144</sup> Horkheimer hingegen drängt darauf, im Rahmen einer ökonomischen und sozialpsychologischen Gesellschaftsanalyse die empirischen Handlungsbedingungen der Individuen im fortgeschrittenen Kapitalismus festzustellen, von wo aus dann die Kantischen Utopien von Freiheit und republikanischer Verfassung nicht zu verdrängen, sondern auf zeitgemäße Bedingungen ihrer Verwirklichung zu überprüfen sind:

„Um den utopischen Charakter der Kantischen Idee einer vollkommenen Verfassung aufzuheben, bedarf es der materialistischen Theorie der Gesellschaft.“<sup>145</sup>

Der Versuch einer konstruktiven Verbindung von marxistischer Analyse und aufrechterhaltenen bürgerlichen Autonomieidealen kann als eines der klassischen Ergebnisse von Horkheimers „rettendem“ Kritikverfahren gelten, in der sich ein Zusammenhang von Idee und Realanalyse herstellt, der der zeitgenössischen Erfahrung der ökonomisch mitbedingten faschistischen Machtergreifung entspricht. Signifikant für den hier interessierenden Praxisbezug von Horkheimers Materialismus aber ist die spezifische Form, in der auf den möglichen praktischen Effekt dieser Verbindung reflektiert wird.<sup>146</sup>

Weil angesichts des vollständigen Versagens des bürgerlichen Liberalismus gegenüber dem Faschismus die Selbstherrlichkeit des fortschrittsgläubigen Freiheitspathos

<sup>141</sup> Diese treffende Formulierung findet O. Negt in der Einleitung zu D. Prokop (Hrsg.), *Kritische Kommunikationsforschung* (München 1973) S. XIX f.

<sup>142</sup> So der Titel des 1933 entstandenen Aufsatzes, a. a. O.

<sup>143</sup> Ebd. 74 ff.

<sup>144</sup> Horkheimer nennt hier Nicolai Hartmann, Bergson und Scheler. Ebd. 73, 90–92.

<sup>145</sup> Ebd. 86, vgl. auch 97 ff.

<sup>146</sup> Vgl. zum Folgenden ebd. 95 ff.

suspekt geworden ist, steht der Schopenhauersche Pessimismus und dessen Begründung der Moral durch das Gefühl des Mitleids der gegenwärtigen Erfahrung näher als der starre Rigorismus der Kantischen Philosophie.<sup>147</sup> Das Eingeständnis der Resignation aber beeinträchtigt auch die Hoffnung, mit den Mitteln der Politik der vollständigen Vernichtung selbst noch der bürgerlich-formalen Freiheitsrechte Einhalt zu gebieten. So sieht Horkheimer keine andere Möglichkeit, als die bürgerlichen Ideale von Freiheit und Gleichheit abstrakt festzuhalten – „Die Losungen der Aufklärung und der Französischen Revolution haben mehr denn je ihre Gültigkeit.“<sup>148</sup> –, auch wenn und gerade weil sich in der gegebenen historischen Situation kein politischer Träger erkennen läßt, der ihnen soziale Stärke oder gar die Intensität zu ihrer materialen Weiterentwicklung verleihen könnte. Dementsprechend abstrakt und sozusagen ohne sozialen Adressaten sind dann auch die Versuche Horkheimers, sich als Theoretiker einem praktisch-politischen Zusammenhang anzuschließen:

„Der Aufruf zur Moral ist machtloser denn je, aber es bedarf seiner auch nicht. Im Unterschied zum idealistischen Glauben an den ‚Ruf des Gewissens‘ als entscheidender Kraft in der Geschichte ist diese Hoffnung dem materialistischen Denken fremd. Weil es jedoch selbst zu den Bemühungen um eine bessere Gesellschaft gehört, weiß es auch sehr wohl, wo die nach vorwärts treibenden Elemente der Moral heute wirksam sind. Sie werden unter dem schweren Druck, der auf einem großen Teil der gegenwärtigen Gesellschaft lastet, immer wieder als Wille zu vernünftigen, dem heutigen Entwicklungsstand angemessenen Verhältnissen erzeugt.“<sup>149</sup>

Diese Formulierung zeigt in ihrer Verzagttheit sehr deutlich, wie der einer materialistischen Theorie adäquate Entschluß, aus der Innerlichkeit der moralischen Reflexion heraus und zu einem praktisch-politischen Engagement zu kommen, durch die desolante Lage der deutschen Arbeiterbewegung gleichsam auf seinen esoterischen innertheoretischen Impuls zurückgeworfen wird. Der Strang zwischen Theorie und Praxis ist durch den Einbruch des Nationalsozialismus so sehr durchgeschnitten, daß es nach Horkheimer schon ein großes Verdienst ist, wenn bürgerliche Gelehrte angesichts der Vereinnehmungsstrategien der völkischen Wissenschaft noch am Weberschen Wertfreiheitspostulat festzuhalten wagen.<sup>150</sup> Unter der Gewalt der Verhältnisse ist der der materialistischen Sozialwissenschaft selbstverständliche Anspruch auf die Einheit von Theoriebildung und sozialistischer Praxis auf ein Postulat zusammengeschrumpft, dem in der politischen Wirklichkeit keine Kraft mehr zukommt, außer dem eigensinnigen Impuls des Theoretikers selber.

---

<sup>147</sup> Ebd. 95 f.

<sup>148</sup> Ebd. 97; vgl. auch 101 ff.

<sup>149</sup> Ebd. 103 f.

<sup>150</sup> Ebd. 107 f.